Nr. 1 — Leipzig, den 21. November 1886 — 1887

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt

für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr:
Für die dreigespaltene Zeile 30 Pf.

Inhalt: Die Probenummer — Advent — Lutherisch — Die Unwissenheit und Urteilslosigkeit vieler Gebildeten in kirchlichen Dingen — Ein Wort Lessings — Thomas Rendalen — Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus in Deutschland — Unser Jahrhundert ein Missions-Jahrhundert — Aus dem Gustav-Adolf-Verein — Ein merkwürdiges Gartenhaus — Englische Reiseerinnerungen — Ein päpstlicher Nuntius in Wittenberg — Berichte — Aus andern Zeitungen

Die Probenummer

„Und nun sorgen Sie für eine gute Probenummer!“ Damit entließ mich ein verehrter Freund, nachdem er sich den Plan unsers Blattes hatte entwickeln lassen.

Ich ging mit den besten Vorsätzen heim. Da erwartet mich ein Brief von einem Manne bewährter Feder: „Rechnen Sie nicht auf mich für die Probenummer. Da müssen Sie ganz besondere Musterbeiträge haben, die vor den tausend kritischen Augen bestehen können und Ihre Gedanken zu einem vollkommenen Ausdruck bringen. Ist das Blatt im Gange, stehe ich Ihnen ganz zur Verfügung.“

Mit solchen Bedenken hätten wir nun wohl überhaupt keine Probenummer zustande gebracht. Und daß wir uns davon nicht haben anstecken lassen, dafür hält nun der geneigte Leser den Beweis in den Händen. Hier ist die Probenummer.

Ich hoffe, sie ist nicht so ideal ausgefallen, daß die weitere Folge, die bald aller acht Tage nach allen Windrichtungen hin, wo nur die Bahn frei ist, sich ausbreiten will, nicht einigermaßen in gleichem Tone fortfahren könnte. Im Gegenteil, ich hoffe, die Kräfte werden bei der Arbeit wachsen, und mancher, der noch zuwartend bei Seite steht, wird Lust gewinnen, mit Hand anzulegen.

Freilich, auf die erste Bekanntschaft kommt etwas an. Die haben nicht ganz Unrecht, welche viel auf den ersten Eindruck geben, den ihnen ein Unbekannter macht. Aber dem Risiko dieses ersten Eindrucks wird sich das Blatt nun doch einmal aussetzen müssen. Und so sei ihm nur die Fürbitte mitgegeben: niemand wolle in unserer Probenummer ein ganzes Programm finden! Eben weil wir ein Programm mit den unvermeidlichen großen Verheißungen und mißdeutbaren Formeln nicht ausgehen lassen wollten, entschlossen wir uns zu dieser Probenummer. Die soll nur eine erste Lebensäußerung sein, ein Vorbote dessen, was wir zu bringen beabsichtigen, ein Gruß und Zeugnis des Geistes, der uns treibt.

Herzliche Zustimmung ist uns schon so reichlich zu Teil geworden, von Leuten, die lesen wollen, wie von solchen, die mitschreiben wollen, daß es fast mehr beschämen könnte als ermutigen. Trotzdem hat es von rechts und links geheißen: „Ihr Unternehmen ist gut, sogar notwendig; aber Sie werden Ihr Publikum nicht finden!“ Nun, wir wagen's in Gottes Namen. Es ist niemandem etwas gelungen, der's nicht versucht hat.

Um die Gebildeten in unsern evangelischen Gemeinden werben wir. Für sie wollen wir schreiben, nicht für die Theologen. Alle Fragen, die irgend von kirchlichem, religiösem, moralischem Interesse sind, wollen wir von einem gut evangelischen, Lutherschen Standpunkte aus behandeln. Bildung und Christentum sollen unvereinbare Gegensätze sein? Wir glauben's so lange nicht, als wir selbst noch an uns und in uns ernstlich darauf hinarbeiten, beides zu sein: ein gebildeter Mensch und ein Christ.

Ein kleiner Kreis von Freunden hat den Gedanken dieses Blattes zuerst gefaßt. Es geschah unter den Nachwirkungen des Lutherfestes von 1883. Jetzt sind wir eine große Schar: Alt und Jung, Berühmt und Unberühmt. Mit vielen Namen zu prunken schien uns nicht würdig. Die Sache muß es thun und der Inhalt. Gott schenke uns zum Willen auch die Kraft!

Allwöchentlich wird eine Nummer erscheinen, mindestens einen Bogen stark. Die Probenummer ist ausnahmsweise stärker geworden. Das Abonnement geschieht durch die Post oder durch den Buchhandel und beträgt 1 Mark 50 Pfennige für das Vierteljahr. Zum 2. Januar 1887 wird die zweite Nummer des ersten Jahrgangs ausgegeben werden und damit das regelmäßige Erscheinen des Blattes seinen Anfang nehmen.

Von dieser Probenummer stehen beliebig viele Exemplare allen denen zur Verfügung, die für Verbreitung unsers Blattes wirken wollen, und bitte ich, sich deshalb unter Angabe der gewünschten Anzahl an die Verlagsbuchhandlung zu wenden.

Der Herausgeber

Advent

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“ (Luk. 12, 49.)

Eine ungeduldige Rede, wie wir sie nicht gewohnt sind von dem Geduldigsten unter den Menschenkindern. Ja für sich, für seine Person war er geduldig: als dort jene samaritische Stadt ihm die Herberge weigerte und seine Jünger zürnten: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie!“ — da verwies er ihnen ihren Feuereifer: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Aber um die Sache, um das Werk Gottes, das er auf Erden trieb, konnte auch er eifern und ungeduldig werden in heiliger Sehnsucht.

Wer hat schon Gutes gewollt und kennt nicht diese Ungeduld? Man hat wirklich einmal ein edles Ziel sich gestellt, und ist ohne allen Eigennutz allein um das Beste seines Mitmenschen, um das Beste der Welt bemüht. Diese reine Absicht kann des Erfolges nicht fehlen, und nun möchte er auch schon gewonnen sein: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“

Wer aber Jesu Jünger ist und kennt das Feuer, das er vom Himmel auf die Erde herniedergebracht hat, ein anderer, wahrhaftiger Prometheus, und ist davon ganz ergriffen, wie

sollte der nicht vor anderen etwas in sich erfahren haben von jener heiligen Ungeduld?

Ja, brennt nicht das Feuer? Hat nicht der heilige Geist sein Volk auf Erden? Ist Christus nicht der Herr, dem sie dienen und anhangen in allen Ländern und Welten? Wer selbst sein Jünger ist, kann nicht daran zweifeln. Kein rechter Christ kann Pessimist sein. Dem Worte Jesu am Kreuze: „Es ist vollbracht“ giebt die Geschichte Zeugnis; sein Reich ist auf Erden, so gewiß ich ein Christ bin, und meine Brüder und Schwestern mit mir. Und doch: wären sie denn so thöricht oder gar unfromm, die immer viel zu schelten und zu klagen haben über diese gottvergessene Welt, fast wie Jeremias auf den Trümmern Jerusalems? Auch solche düstere Meinung mag wohl Grund haben in richtigen Beobachtungen. Laß dir ihre Gründe sagen: du mußt jeden einzelnen anerkennen — und doch wär's unrecht, wolltest du deine Freudigkeit solchen Erkenntnissen opfern. Im Gegenteil, umso heißer mußt du verlangen, beten, arbeiten. Noch brennt das Feuer nicht auf jedes Hauses Herde, noch hat es Handel und Wandel nicht gereinigt, wie es wollte und sollte, noch durchglüht es Wissenschaft und Kunst nicht mit der ganzen, alles läuternden Begeisterung — aber es wird! es muß! Weg mit den Jammerklagen. Siehst du die Flamme kaum vor Rauch und Qualm: schüre du sie! Christus ist noch immer im Kommen; sein Reich breitet sich aus stetig und unaufhaltsam, wie er verheißen hat, und wenn's uns zu langsam geht, woran wird's liegen als daran, daß wir Knechte so säumig sind? Die Ernte ist groß; aber an Arbeitern fehlt's, an rechten Arbeitern. Drum frisch an die Arbeit!

Und wenn dem redlichen Bemühen der schnelle Lohn dennoch ausbliebe — was thut's? Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Er hat sich umsonst gesehnt: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“ Er ist gar unterlegen vor aller Welt Augen: „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz und hilf dir selbst und uns!“

Wiederum: kennt ihr einen größern Sieg als sein Unterliegen? Er hat die Spötter beim Worte genommen und ist herabgestiegen vom Kreuz. Er hat, der Gekreuzigte und Auferstandene, sein Reich aufgerichtet unter uns, für uns — eine Hütte Gottes bei den Menschen.

Lutherisch

„Zum ersten bitt' ich“, so schrieb Luther im Jahre 1522, „man wollt' meines Namens geschweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Sankt Paulus (1. Kor. 3, 4 und 5) wollt' nit leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt' mit meinem heillosen Namen nennen? Nit also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben.“

Und doch geht dies Blatt als „Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt“ hinaus in die Welt? Ja, mit gutem Gewissen.

Zwar, es könnte sich auch nur „Evangelisch“ nennen. Aber was nennt sich heutzutage nicht alles evangelisch! Es handelt sich wirklich um etwas Besonderes, das wir festhalten und betonen möchten, indem wir „Evangelisch-Lutherisch“ schreiben.

Es ist ja ein Jammer, daß alle die schönen Namen: lutherisch, evangelisch, protestantisch, christlich, kirchlich gerade in unseren Tagen so heruntergekommen und zu Parteinamen geworden sind. Auch ein „Evangelisches Gemeindeblatt“ würde nicht jedermann gefallen. Es würde, wenn es aus Kreisen hervorgegangen ist, welche durch Geburt und Stellung evangelisch-lutherischen Landeskirchen angehören, in eben diesen Landeskirchen den Verdacht wecken, als wolle es politischen oder kirchenpolitischen Unionsbestrebungen das Wort reden. Das will dies Blatt nicht, dafür soll sein Name bürgen. Wer wird einen alten, guten Baum pfropfen, nur um seine Früchte denen seines jüngeren Nachbars gleichförmig und gleichfarbig zu machen! Nur in der Freiheit ungestörter individueller Entwicklung können die evangelischen Landeskirchen gedeihen.

Doch ist die Zahl der Protestanten, denen „Evangelisch“ wie ein parteiischer Name erscheint, nicht bei weitem kleiner als die Zahl derer, die an dem „Lutherisch“ Anstoß nehmen werden? Wird bei dieser größeren Zahl das „Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt“ nicht vergeblich auf freundliche Aufnahme hoffen?

Es wäre ein Zeichen traurigen Undanks gegen unsern großen Reformator, wenn man dies ernstlich befürchten müßte. Und — Gottlob! — die Lutherfeier des Jahres 1883 im ganzen evangelischen Deutschland hat gezeigt, daß diese Furcht unbegründet ist. Im Glauben demütig, stark und treu, in christlicher Freiheit mutig und trutzig, in christlicher Liebe eifernd um unser Volk — so ist Dr. Luther ein Vorbild evangelischen Christenglaubens für jeden evangelischen Christen. — Eine unionistische Parole wird nie das ganze evangelische Deutschland aufrufen können zu gemeinsamer Arbeit an unserm Volk, zu gemeinsamer Abwehr der Feinde des Protestantismus: Luthers Name kann es. Er kann und soll die evangelischen Christen herausrufen aus dem Parteigetriebe der Gegenwart, kann und soll ihnen die Augen öffnen für die großen Aufgaben, die durch die Reformation allen denen gegeben sind, die unser Volk und das Evangelium lieb haben. Luthers Name soll die Protestanten nicht trennen, sondern soll sie sammeln. Und wenn den Römischen gegenüber der Name Parteiname bleibt — das schadet nichts; ja ihnen gegenüber soll uns Protestanten allen gerade der Name Luthers eine Parole sein gegen den Feind.

Aus diesen Gründen hat dies Blatt des Namens Luthers nicht geschwiegen und wird desselben auch später nicht schweigen, sondern wird die Verehrung unsers Volkes für Luther und den Reichtum des Schatzes, der in seinem Werk und seinen Werken der evangelischen Christenheit gegeben ist, nutzbar zu machen versuchen für die Gegenwart, pietätvoll gegen alles, was durch Luthers Namen wirklich gedeckt ist, doch aber auch in der Freiheit des Geistes, der Luther zum Reformator unsers Volkes gemacht hat.

Doch ist es erlaubt, das „Lutherisch“ so zu deuten? Ist nicht „evangelisch-lutherisch“ ein Name geworden, den nur diejenigen sich beilegen dürfen, die mit besonderer Treue gerade an dem festhalten wollen, was lutherische „Lehre“ und reformirte „Lehre“ unterscheidet, die noch heute bereit wären, gegen alle, die vom heiligen Abendmahl nicht lutherisch denken, die heftigen Streitschriften ins Feld zu führen, die Luther gegen die Sakramentirer seiner Zeit schrieb?

Es würden dann der „Lutheraner“ wenige in Deutschland sein; denn wenige werden heute sich scheuen, den Reformirten nachbarlich die christliche Bruderhand zu geben, die Luther Zwingli meinte verweigern zu müssen. Doch das ist leider wahr: „Lutherisch“ klingt jetzt gar vielen nur wie eine offizielle Konfessionsbezeichnung. Aber wenn auch heutzutage selbst die Organe der kirchlichen Verwaltung, Kirchenbehörden und Synoden, von der „evangelisch-lutherischen Kirche“ reden gerade im Unterschiede von der reformirten und unirten — ursprünglich ist dieser Titel nicht. Die Bekenntnisschriften der „lutherischen“ Kirche kennen den Namen einer „lutherischen Kirche“ nicht. Der Titel „Symbolische Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche“, den diese Bekenntnisschriften fast in allen Neudrucken unsers Jahrhunderts tragen, ist lediglich auf Rechnung der Herausgeber zu setzen. Die „lutherischen“ Bekenntnisschriften selbst nennen, und zwar in ihrem jüngsten, 1577 entstandenen Teile, ihre Kirche „unsere reformirte Kirche“.*) Und der offizielle Name der „lutherischen“ Christen im 16. Jahrhundert war: „der Augsburgischen Konfession Zugethane“, „Augsburgische Konfessionsverwandte“. Noch im Westfälischen Frieden werden sie so genannt. In den acht Bänden der Friedensverhandlungen kommt der Name „Lutheraner“ wohl nur in einer Urkunde vor: eine reformirte Eingabe bedient sich der „durch einige Doktoren aufgebrachten“ verschiedenen Namen der „Reformirten“ und „Lutheraner“, doch so, daß man die Neuheit dieses Gebrauches deutlich erkennt.**) Erst im achtzehnten Jahrhundert ist es ge-

*) Form. concord. 633, 5; ed. Müller S. 569.

**) v. Meyern, Acta pacis Westphalicae IV. p. 283: . . . inter eos, qui utrinque confessionem Augustanam amplectuntur, sed ex quorundam Doctorum placito diversis nominibus Reformatorum nempe et Luthe-

bräuchlicher geworden, das Wort „lutherisch" als offizielle Konfessionsbezeichnung zu verwenden,*) und erst in diesem unsern Jahrhundert ist im Gegensatz zur Union von 1817 die konfessionelle Deutung des „lutherisch" recht in Aufnahme gekommen. Allerdings läßt sich verfolgen, daß in dem Streit über die Abendmahlslehre die „Lutherischen" den „Zwinglischen" schon in den fünfziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts gegenübergestellt wurden. Ja schon 1536, als die Wittenberger sich mit den Straßburgern über das heilige Abendmahl verständigten, unterscheidet ein Brief aus der Schweiz die beiden Parteien als „Lutheraner" und „Straßburger". Am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ist es dann nichts seltenes mehr, wenn man von „Lutheranern" und „Reformirten" hört. In der theologischen Schulsprache gebrauchte man die Namen, ehe sie offizielle Konfessionsbezeichnung wurden.

Aber auch jener Gebrauch im theologischen Streit der entstehenden und entstandenen evangelischen Konfessionen ist nicht der ursprüngliche; die ursprüngliche Bedeutung des Namens paßt aufs beste zu der Verwendung, die er oben gefunden hat.

Der Name der „Lutheraner" reicht zurück bis in die ersten Jahre der Reformation, in denen von einer besondern Kirchengemeinschaft neben der katholischen Kirche noch gar keine Rede war, in die Zeit, da Luther Zwingli noch nicht kannte, Zwingli mit Begeisterung Luthers Schriften las, Calvin noch ein Knabe war. Und zwar stammt der Name aus dem römischen Lager. Allerdings spricht Kurfürst Friedrich, der Weise, schon im Februar 1521 einem Nürnberger Patrizier seine Freude darüber aus, daß er in ihm „einen guten Lutherer vermerkt" habe, und „Martiniani" nannten sich die Verehrer Luthers hie und da nachweislich schon 1519; doch der Name „Lutherani" findet sich, soviel man weiß, zuerst bei Luthers Gegnern. Der Gesandte, den Leo X. 1520 an den Hof des jungen Kaisers nach Deutschland geschickt hatte, Hieronymus Aleander, spricht schon in dem ältesten seiner uns erhaltenen Gesandtschaftsberichte, am 15. Dezember 1520, von „Lutheranern"; viele Lutherische Fürsten („molti Principi Lutherani"), schreibt er später, befänden sich in Worms auf dem Reichstag. Und wenn auch die Verehrer Luthers vielfach den Namen der „Lutheraner" nicht zurückwiesen — im Jahre 1522 ist er mehrfach nachweisbar —, so wußte man doch, daß der Name von den Römischen geprägt war. So klagt Luther 1524 darüber, daß „die Feinde des Evangelii mit ihrem frevlen Lästermaul das Gotteswort itzt Lutherische Lehre heißen," und ebenso beschwert sich die einzige Stelle in unsern Bekenntnisschriften, die des Namens der „Lutherischen" gedenkt, darüber, daß die Römischen „von der Erkenntnis Christi, vom Glauben, vom Trost der Gewissen nichts predigen können, sondern dieselbe selige Lehre, das liebe heilige Evangelium, Lutherisch nennen."**)

Und woran dachten die Römischen, wenn sie ihre Gegner die „Lutherischen" nannten? Nun gewiß nicht an das, was — noch unausgesprochen — später die Evangelischen getrennt hat. Als der Straßburger Beatus Rhenanus im Jahre 1541 in Schlettstadt von den Mißbräuchen der römischen Kirche redete, da rief man ihm zu, wie er brieflich erzählt: „Also auch du bist ein Lutheraner." Auf den Widerspruch gegen römische Entstellung des Christentums, auf die Opposition gegen römische Gewissensknechtung und Anmaßung ist mit dem Namen „Lutherisch" zunächst hingewiesen. Darum spottete Luther schon 1524 darüber, daß auch die katholischen Fürsten Lutherisch geworden seien, da sie von dem Luther gelernt hätten, „auf den Papst zu geben, soviel es sie gelüstet." „Ich hab' bisher," so sagt er, „mit meinen Schriften schon allzuviel und starke Lutherischen gemacht, daß ich wohl muß aufhören, es möchten sonst die Papisten allzu Lutherisch werden." „Der Luther hat sie also frei gemacht," fügt er weiter spottend hinzu. An unsere Freiheit vom Papsttum, an die Notwendigkeit des Widerstandes gegen alle römische Verunstaltung des Evangeliums soll auch uns der Name „Lutherisch" mahnen.*)

Doch haben die Evangelischen, da sie den Namen von den Gegnern herübernahmen, nicht nur und nicht zunächst an die Opposition gedacht, die den Römischen am Luthertum das Begreiflichste war. Sie dachten an das, was ihnen die Kraft und die Nötigung gab zu solchem Widerspruch: an die Erkenntnis des Evangeliums, die Luther ihnen erschlossen. So soll Markgraf Georg von Brandenburg, einer der treuesten fürstlichen Anhänger Luthers († 1543), gesagt haben: „Ich bin nicht auf Dr. Luther getauft, ich glaube nicht an ihn und werde durch ihn nicht selig: in solchem Verstande bin ich nicht Lutherisch. Wenn ich aber gefragt werde, ob ich mich zu solcher Lehre, die uns Gott durch Dr. Luther wiedergegeben, mit Herz und Mund bekenne, da hab' ich kein Bedenken noch Scheu, mich Lutherisch zu nennen."

Das Wort könnten auch viele reformirte Christen in Deutschland nachsprechen; denn Luthers „Lehre", das ist nicht zunächst die Theologie, die an Luthers theologische Versuche anknüpfte, sondern ist das Evangelium, das er dem deutschen Volke wiedergebracht hat. „Die selige Lehre von der Erkenntnis Christi, vom Glauben, vom Trost der Gewissen, das liebe heilige Evangelium," das nannte man Lutherisch.

Und so will auch Evangelisch-Lutherisch im Titel dieses Blattes verstanden werden. Dem Evangelium, wie Dr. Luther es unserem Volk bekannt und lieb gemacht hat — dem will das „Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt" dienen, seine Herrlichkeit und Größe und Weite und Tiefe will es erkennen lehren, unbekümmert um „parteische Namen" und parteiisches Treiben — ja diesem zum Trotz und, so hoffen wir, dem Christentum in unserm Volke zu Nutz.

L

Die Unwissenheit und Urteilslosigkeit vieler Gebildeten in kirchlichen Dingen

Auf die Gefahr hin, es mit dem geneigten Leser gleich von vornherein zu verderben, muß ich ihm ein freimütiges Wort sagen. Denn das Uebel ist zu groß, als daß man's verschweigen könnte, und es liegt mir schwer auf der Seele. Die Unwissenheit und Urteilslosigkeit unsrer Gebildeten in kirchlichen Dingen, mag sie nun Ursache oder Wirkung der Gleichgiltigkeit gegen Kirche und Religion sein, muß gebrochen werden, wenn bessere Zeiten kommen sollen für das geistige und sittliche Leben unsers evangelischen Volkes. Wie oft verurteilt sie auch diejenigen zu Ohnmacht und Fehlgriffen, die den guten Willen haben!

Vom kranken König Hiskia, dessen Erwähnung vor einigen Jahren im preußischen Abgeordnetenhause und in den öffentlichen Blättern lebhafte Erörterungen hervorrief, will ich nicht reden. Zwar ein wirklich Gebildeter sollte den Propheten Jesaias immerhin einmal gelesen haben, und dann würde er sich vielleicht auch für den König Hiskia interessiren. Aber die Bibel ist ja für Tausende und Abertausende nichts weiter als ein Schulbuch. Und noch dazu ein Schulbuch, das sie niemals durchgelesen haben, geschweige in sich aufgenommen wie diese und jene Fibel. Ich habe schon gedacht — doch mag ich zu der Kur nicht raten: Wäre es nicht besser, die Bibel aus der Schule zu nehmen und später erst die Erwachsenen damit bekannt zu machen! Wie groß, wie neu, wie ergreifend müßte dann auf so manchen reifgewordenen Menschen dieses Buch wirken! Ich habe sogar zuweilen geträumt: Wenn Gott uns einmal die Bibel nähme und sie wäre ganz verschollen und vergessen, und nun würde eine Schrift nach der andern wieder entdeckt — das Buch Hiob, das Evangelium Johannis, die fünf Bücher Mose, der Brief an die Römer, die Psalmen, die Offenbarung Johannis — und eine nach der andern würde wohl übersetzt in elegantem Klassikerbande auf bestem, wo möglich mit der Hand geschöpftem Papier dem Lesepublikum dargeboten: wie mancher würde da kaufen, lesen, preisen, und es würde ganz gewiß zur allgemeinen Bildung gehören, mit darüber reden

ranorum insigniuntur (unter denen, die beiderseits der Augsburgischen Konfession anhangen, aber nach etlicher Doktoren Gutdünken mit unterschiedenen Namen, nämlich als „Reformirte" und „Lutheraner", bezeichnet werden).

*) Vereinzelt findet man diesen Gebrauch des „lutherisch" schon im siebzehnten Jahrhundert; schon 1621 spricht man in Mecklenburg offiziell gar von „lutherischer Religion".

**) Apologia conf. Aug., deutscher Text, hrsg. v. Müller, S. 213.

*) Vergl. den von Luther oft angeführten Vers: Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, papa (Papst, lebend war ich deine Not, im Tode werd' ich sein dein Tod).

zu können. Giebt es doch heutzutage schon Gebildete, welche über die jüngst aufgefundene „Lehre der zwölf Apostel“ viel besser unterrichtet sind als über unsere alte Apostelgeschichte!

Man kann die wunderlichsten Dinge erleben. Ich übernahm vor etlichen Jahren in einer großen Fabrikstadt den Unterricht eines dreizehnjährigen Knaben, dessen Familie zu den reichsten zählte und auch auf Bildung Anspruch machte. Als ich meine Arbeit begann, entdeckte ich mit Schrecken, daß der arme Junge zwar mit Verstand den „Kladderadatsch“ und politische Zeitungen las, aber die zehn Gebote und das Vaterunser noch nicht kannte! Bei einem jungen Manne, der im Begriff war, sein Oberlehrerexamen für neuere Sprachen zu machen, ergab sich durch wenige Fragen, daß er von Zahl und Ordnung der neutestamentlichen Schriften wie der Hauptstücke im Lutherschen Katechismus nichts mehr wußte und über das Leben des Herrn wie über das älteste Christentum die seltsamsten Vorstellungen hegte. Solche Fälle sind keineswegs selten. Bei der nämlichen Prüfung erklärte ein Examinand, Paulus sei vor seiner Bekehrung ein Heide gewesen! Ein andrer faßte all sein Wissen über Paulus so zusammen: „Paulus war ein Jude. Als er eines Tages vor Damaskus, seiner Vaterstadt, spazieren ging, wurde er dadurch bekehrt, daß ein ihn begleitender Freund vom Blitz erschlagen ward. Er ging nun in ein Kloster und gründete nachher die römische Gemeinde.“ Ein junger Mecklenburger, der sich der akademischen Laufbahn widmen wollte, wußte trotz seines akademischen Grades nicht, ob die Landeskirche Mecklenburgs katholisch, reformirt oder lutherisch sei! Und auch das gehört hierher, was jüngst zu Düsseldorf der Präsident des Gustav-Adolf-Vereins erzählte, nämlich wie ein Mann, der sogar einige Jahre Dozent der Rechtswissenschaft gewesen, angesichts eines neuen Pfarrhauses in Leipzig ihn gefragt habe: „Das hat wohl der Gustav-Adolf-Verein gebaut?“

Wenn solche Unkenntnis bei Gymnasiallehrern und akademischen Dozenten vorkommt, worauf können wir da bei den Juristen, bei den Kaufleuten, bei den Aerzten rechnen, überhaupt bei der großen Masse der Gebildeten, die zu Schule und Kirche keine unmittelbaren, dauernden Beziehungen haben? Wohl, die Katholiken werden in römischem Geist in allen solchen Dingen geschult. Aber sie haben doch eine Art Wissen und eine anerkennenswerte Festigkeit des Urteils. Dagegen wir? Die Verhandlungen in unsern Parlamenten, die Leitartikel und Berichte der nichtkatholischen Tagespresse, öffentliche Reden und private Unterhaltungen, Zeitschriften und Parteiprogramme beweisen immer von neuem, daß eine hinreichende, gleichmäßige Kenntnis und Erfahrung in kirchlichen Dingen, wie sie eines evangelischen Christen würdig und ihm notwendig ist, den weiten Kreisen unsers gebildeten Publikums fehlt. Ja es kommt auch heute noch vor (wiewohl eine Wandlung zum Besseren nicht zu verkennen ist), daß man sich seiner Unkenntnis in religiösen und kirchlichen Dingen rühmt, und wenn die Kinder im Schul- und Konfirmandenunterricht damit bekannt gemacht werden, das ganz offen als eine Gedächtnisbeschwerung behandelt, von der man sich nicht schnell genug befreien könne.

Man wird freilich einen großen Unterschied machen müssen. Da sind Kreise, die überhaupt von Religion und Kirche nichts mehr wissen wollen und im Grunde davon durchdrungen sind, daß Unglaube und Unkirchlichkeit zur Bildung gehören. Auch sie sollten doch mindestens wissen, um was es sich handelt, Bibel und Kirchengeschichte einigermaßen kennen, damit ihre Haltung wenigstens einigen moralischen Wert hätte. Und da sind andere Kreise, die den Zusammenhang mit Kirche und Christentum durchaus nicht lösen wollen, sondern noch ernstlich darauf Anspruch machen, Christen zu sein, sei's „freisinnige“, sei's „gläubige“ Christen. Für diese wäre es doch, so scheint es, eine Ehrensache, sich ein Urteil über religiöse und kirchliche Fragen zu bilden. Aber welche Unwissenheit und Urteilslosigkeit verbirgt sich meistens dahinter, wie die einen gegen die „Orthodoxen“, die andern gegen die „Protestantenvereinler“ schelten. Mir liegt's noch fest im Gedächtnis, wie mich, den vierzehnjährigen Schüler, ein erwachsener Reisegefährte belehrte, orthodox sei so viel als Heuchler. Zum Glück war mein Vater auch ein Orthodoxer, und so schenkte ich den aufklärenden Bemühungen des Herrn wenig Glauben; aber gehaftet hat das Wort. Und ist es nicht ebenso bedauerlich, wenn von der andern Seite der Protestantenverein schlechtweg als der Pfuhl alles Unglaubens und aller Gottverleugnung behandelt wird, so daß viele seinen Namen gar nicht mehr anders gebrauchen denn als Schimpfwort? Wie viele, denen dieser Brauch geläufig ist, urteilen denn aus eigner Kenntnis und Erfahrung? Geschweige denn daß sie sich ernstlich und gründlich mit den dort vertretenen Prinzipien auseinandergesetzt hätten. Die Macht von Schlagworten ist groß auch in der christlichen Gemeinde! Wir leiden ja da im kirchlichen Leben an demselben Uebel, woran das politische Leben krankt; aber wie viel trauriger wirkt der Schade hier, wo doch jeder seine eigne heilige Ueberzeugung haben und auch das Gewissen des Nächsten achten soll! Man gebe sich beispielsweise Mühe, den Gebrauch der Worte „Toleranz“ und „Intoleranz“ in der Tagespresse zu verfolgen. Was wird alles unter dem Namen der Toleranz gefordert und gepriesen oder als Intoleranz verfehmt! Und wie intolerant sind diese Prediger der Toleranz oft selber — aus lauter Unwissenheit und Unfähigkeit zu begreifen!

Oder man verfolge den Gebrauch der Worte „gläubig“ und „ungläubig,“ wie er von ausgesprochen kirchlichen Leuten beliebt wird, zumal in ihrer Anwendung auf die Männer und Arbeiten der theologischen Wissenschaft. Der Kundige traut oft seinen Augen kaum, wie der unschätzbare Dienst, welchen der Kirche eine aufrichtige und gewissenhafte Forschung leistet, verkannt wird und wie Untersuchungen, die den Kern des Christentums gar nicht berühren, als lebensgefährlich für den Glauben der Gemeinde hingestellt werden. Laien urteilen da auf Grund tendenziöser Ausschnitte, die ihre politischen (oder kirchenpolitischen) Zeitungen ihnen auftischen, schnell ab, ohne nur eine Ahnung zu haben von den Problemen, um die es sich handelt und von den festen religiösen Positionen, die etwa mit scheinbarer Negation sich verbinden. Zugegeben, daß mancher bei seinem Forschen und Sinnen Kirche, Christus und Gott vergessen kann, so sollte doch auch ein wissenschaftlich arbeitender Christ von seinen Brüdern und Schwestern erwarten dürfen, daß man ihn nicht ungehört verdamme, und zuvor sich ein wenig mühe ihn zu verstehen.

Tiefere religiöse Fragen gelten in der „guten Gesellschaft“ meistens als ein Noli me tangere. Dagegen ließe sich manches sagen; aber es ist bei der Art, wie gemeinhin Konversation gemacht wird, besser so. Doch das kirchliche Gebiet läßt sich — in der Zeit des Kulturkampfes und des Kulturfriedens — nicht immer vermeiden, das der Moral — in der Zeit der sozialen Fragen — auch nicht. Aber wie rat- und richtungslos ist man da oft auch in den allereinfachsten Dingen!

Wie werden die Konfessionen und die Religionen durcheinander geworfen (ist doch für viele Gebildete das Judentum neuerdings eine „Konfession“ geworden); wie ist man so ganz außer stande, überhaupt noch einen von politischen Rücksichten freien evangelisch-protestantischen Standpunkt zu begreifen! Und diese Urteilslosigkeit findet sich bei Leuten, welche trotz des Zivilstandsgesetzes anstandslos sich trauen und ihre Kinder taufen (vor allen Dingen aber „einsegnen“) lassen. Es gehört auch in dieses Kapitel, daß bis in die Sprache der Behörden hinein die Sage von einer „kirchlichen Trauung“ und einer „Ziviltrauung“ sich ausgebreitet hat; ja es ist der Anmeldung eines Neugebornen auf dem Standesamt und der dabei erfolgenden Namengebung bereits nicht nur im Scherze die Würde einer „Ziviltaufe“ zuerkannt worden. Das vergelten dann etwa bewußt kirchliche Kreise durch ein sehr unüberlegtes Schelten auf die eben angezogene Staatseinrichtung, über deren Notwendigkeit und Zeitgemäßheit man ja sehr verschiedener Meinung sein kann, aber über die man nachgerade sich ein ruhigeres und dem evangelischen Standpunkte entsprechenderes Urteil gebildet haben sollte.

Ungezügelte Geschmacksurteile werden vielfach im Munde Gebildeter über den Gottesdienst, über kirchliche Bräuche und Ordnungen laut. Mag dem modernen Menschen die in geistlichen Kreisen aufgekommene (gleichfalls moderne) Vorliebe für alte Liturgien zu viel zumuten, so gilt doch auch hier das: Erst kennen lernen und dann lieb haben oder doch dulden! Freilich was soll man für Urteile über den Gottesdienst von Leuten

erwarten, die den Pfarrer nicht öfter sehen als die Hebamme und den Totengräber!

Und dabei welche Inkonsequenz! Bei Romanen und Schauspielen ergötzt man sich an den etwas beschränkten, schmachtenden Kandidaten, gerät in heiligen Zorn über den heuchlerischen Priester und saugt sich voll Abscheu gegen die abgefeimten Jesuiten. Und dieselben Gebildeten finden es so überaus interessant, einen Mönch oder barmherzigen Bruder zu beherbergen, mit Seiner Gnaden dem Herrn Bischof ein Wörtlein zu wechseln und wohl gar dem Papst den Pantoffel zu küssen. Man erkundige sich beispielsweise in dem Trappistenkloster Tre Fontane bei Rom, welche Zuwendungen evangelische Damen dem Kloster und insbesondre den Herren Aebten zu machen pflegen! Gewiß, da fehlt es vor allen Dingen an Charakter, aber im letzten Grunde auch immer am Urteil und am Wissen!

Unter solcher Unwissenheit und Urteilslosigkeit vieler Gebildeten in kirchlichen Dingen leidet unser Volksleben schwer. Die Anschauung, daß Religion und Kirche notwendig sei für das Volk, aber entbehrlich für die Gebildeten, hat schon mehr als einmal in der Geschichte bankerott gemacht und wird auch in unsern Tagen sich nicht besser bewähren. Trotz des demokratischen Zuges der Zeit, trotz der verhältnismäßigen Freiheit und Selbständigkeit des Denkens und Urteilens, welche die unteren Schichten der Gesellschaft gegen früher gewonnen haben, empfangen sie doch noch in allen Kulturfragen Weisung und Anstoß von oben her. Wenn die Gebildeten wirklich nicht mehr Christen sein können, werden wir bald auch kein christliches Volk mehr haben. Und wenn die Gebildeten sich ihrer Unwissenheit und Urteilslosigkeit in kirchlichen Dingen nicht schämen lernen, wird auch das Volk die Teilnahme dafür verlieren. Es hat sie vielerwärts schon in bedauerlichem Maße verloren.

Aber es leiden unter ihrem Mangel auch die Gebildeten selbst. Man sehe doch die vielen, die in dem mechanischen Getriebe ihrer „Bildung“ aufgehen, hastig, mühselig, unbefriedigt in des Tages zufälliger Last und Lust, Arbeit und Geselligkeit! Fühlt man es ihnen nicht an, wie sie, sich selbst ein Rätsel, über das nachzudenken ihnen freilich kaum einfällt, ein wahres Grauen davor haben, den ernsten höchsten und letzten Fragen ins Angesicht zu schauen? Sie sollen uns doch einmal sagen, welchen Zweck ihr Dasein eigentlich habe! Sie werden keine sichere, freudige Auskunft geben können.

Nach den Ursachen solcher Mißstände wollen wir heute nicht fragen. Schule, Kirche und Haus, unsere moderne Wissenschaft, Kunst und Litteratur, unser ganzes öffentliches Leben — alle tragen mit Schuld. Vor andern wird gewiß uns Theologen das Herz zucken vor Schmerz und Scham. Wenn jüngst ein „lutherischer“ Theologe das Wesen evangelischer Frömmigkeit darin finden konnte, daß sie den Christen in einer steten Ungewißheit über sein Heil und seine Seligkeit erhalte — was darf man dann von den „Laien“ verlangen? Aber auch Volksschulen, Hochschulen, Universitäten sind verantwortlich: sie haben die Zersplitterung der geistigen Kräfte, die Vielwisserei, die Ueberschätzung des „Realen“ gehegt und gepflegt und dem modernen, naturwissenschaftlichen Geiste, der auf seinem Boden so Großes und Bewundernswertes leistet, auch auf solchen Gebieten Macht eingeräumt, wo er kein Recht hat und kein Heil stiftet. Nicht zum wenigsten endlich ist unsere öffentliche Presse anzuklagen. Freilich, daß Litteraten, die seit ihrer Konfirmation nicht wieder ins Gotteshaus gekommen sind (wenn sie überhaupt getauft sind), ein Verständnis von dem Wesen und Kern der evangelischen Wahrheit haben sollten, das ist nicht zu verlangen.

Eines mag uns nächst anderen tieferen Trostgründen in allen diesen trübseligen Verhältnissen Mut und Hoffnung stärken. Nämlich die Thatsache, daß der geschichtliche Sinn in unserm Zeitalter mächtig erwacht ist. Gott hat darin unserm Geschlecht das rechte Korrektiv gegeben gegen die Ueberschätzung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden. Wer die Geschichte versteht, wird auch das Christentum würdigen. Glückliche Aussichten, wenn der Nestor unter den deutschen Kirchenhistorikern, Karl Hase in Jena, Recht hat mit seiner Prophezeiung: „Wir gehen einer Zeit entgegen, in der man die Kirchengeschichte zur allgemeinen höhern Bildung rechnen wird.“ &

Ein Wort Lessings

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! — ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ (Lessing, Eine Duplik, 1778.) —

Ein viel bewundertes Wort, und mit Recht. Wie vollendet in der Form, wie kühn im Inhalt! Wie kindlich fromm — und wie gottlos zugleich!

Kindlich fromm: denn wer fühlte nicht, daß Lessing es mit seinem Herzblut geschrieben? Das Zweifeln, Forschen, Ringen um die Wahrheit war seine Religion. Es giebt mancherlei Weisen, Gott zu dienen; Gott selber hat seine Menschenkinder verschieden geschaffen. Und wer den Erkenntnistrieb hat und die Wonne des Forschens je kostete, kann es wohl begreifen, daß ein großer Geist seinem Gott dafür danken konnte als für sein höchstes, teuerstes Gut.

Und doch: wie gottlos zugleich. So oft ich das Wort lese, durchschauert's mich, wie wenn jemand einen furchtbaren Fluch ausspräche mit frevelndem Munde über sich selbst und über das ganze Menschengeschlecht. „Mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren“! Also immer suchen und nie finden? Immer dürsten und nie trinken aus dem klaren Quell? Kann das Mühen um die Wahrheit, das ewig unbelohnte, auch einen einzigen Menschen nur ganz und ewig befriedigen? Hat es denn Lessing glücklich gemacht?

Und gesetzt, ich besäße die Wahrheit: hätte ich dann keine Arbeit mehr, die mich ausfüllte? Wäre das nicht auch eine Aufgabe, andern, die sie noch nicht haben, die Wahrheit zu bringen, den Suchenden finden, den Ringenden siegen zu helfen? Und hätten wir alle die reine Wahrheit und wandelten alle im Licht — ist denn die Erkenntnis alles? Bliebe dann nicht noch eins übrig, wert, um eine Ewigkeit dafür zu leben: die That!? Ist nicht edler noch als der Erkenntnistrieb der Drang der Liebe, die nichts Lieberes weiß als zu beglücken, am liebsten diese ganze liebebedürftige Welt? Beklagen wir nicht darum oft die Schranken unserer Erkenntnis so schmerzlich, weil sie uns ein Hindernis sind, das Rechte und Gute zu thun?

Wir freuen und rühmen uns als Christen, daß wir die Wahrheit haben. Nicht in den einzelnen Sätzen eines unfehlbaren Lehrsystems, wohl aber in Christo, der da sagte: „Ich bin die Wahrheit“; in der Erkenntnis der ewigen Liebe Gottes, aus welcher die Welt ihren Ursprung und der Weltlauf sein Ziel hat, die Christus uns nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch sein Leben und Sterben geoffenbart hat. Da bleibt uns, ach! noch genug Raum, Lust und Qual des Forschens und Suchens zu kosten! Das Licht jener seligen Wahrheit leuchtet ja hin über die Welt und alle ihre Rätsel; aber unsere blöden Augen irren viel auch unter seinem Schein. Gütiger Gott, der uns verheißen hat, daß er uns dennoch will in alle Wahrheit leiten und daß wir ihn einst sehen werden, wie er ist! Wenn er dann in seiner Rechten alle Wahrheit uns bietet und will sie nicht für sich allein haben, sondern mit seinen Kindern teilen — wollen wir da nicht mit demütigem Dank sie gerne nehmen und sagen: Abba, lieber Vater!?

*

Thomas Rendalen

Roman von Björnstjerne Björnson. Deutsch von W. Lange. Berlin 1886. 4 Mark.

Unbedenklich rechne ich diesen Roman des norwegischen Erzählers Björnstjerne Björnson zu den vornehmsten Erscheinungen der modernen Litteratur. Vornehm nicht in dem Sinne, daß er uns in die hohen, vornehmen Kreise der Gesellschaft führte: gegen diese hat der durch und durch norwegisch-demokratische Björnson eine bis zu Unbilligkeiten sich versteigende Antipathie; vornehm auch nicht, als ob etwas von hochromantischem Duft über diesen Geschichten lagerte, sondern vornehm, weil ausgezeichnet durch eine großartige Originalität.

Die Frage, ob dieser Erzähler der idealistischen oder der realistischen bez. naturalistischen Schule zugehöre, d. h. ob er Menschen und Verhältnisse darstelle genau wie sie sind oder wie man sie gern haben möchte, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Wenn man das Wort genau nehmen will, ist er ein Realist: Engel und Heilige findet man bei ihm nicht, sondern lauter Menschen von Fleisch und Blut, gemischt aus edlen und häßlichen Bestandteilen; so sehr seine kecke Phantasie ihn reizt, starke Farben aufzutragen, wie bei dem wilden Stammvater der Kurts und bei seinem Sohne, dem despotischen Prediger Max, weiß er doch immer einen Zug von menschlich Anziehendem hinzuzuthun, daß keine Ungeheuer und keine Fratzen herauskommen. Er ist ein Realist: denn was er im Leben beobachtet, das sagt er auch ohne Beschönigung und ohne prüde Vertuschung. Aber von jenem Realismus, der bloß das Gemeine für wirklich hält und an der Schilderung des Niedrigen sich weidet, ist er weit entfernt; daher jeder, der überhaupt die Wirklichkeit zu ertragen, weil zu verstehen, fähig ist, dieses Buch ohne zu erröten lesen darf. Und sogar einen Idealisten möchte ich Björnson nennen, weil er mehr sein will als ein Photograph des Alltäglichen; weil Ideen, Gedanken durchweg seinen Stoff durchleuchten, vor allem weil er für diese Ideen mit dem Mute eines Mannes eintritt, der hofft, sie zum Siege zu bringen.

Eine Idee, und nicht etwa die Person des Titelhelden ist es denn auch, worin die Einheit des Ganzen liegt. Thomas Rendalen wird erst am Schluß des siebenten Kapitels (26 umfaßt das ganze, rund 400 Seiten lange Buch) geboren, und vieles könnte fehlen, ohne daß sein Bild darunter litte; aber eine Idee beherrscht die Geschichte vom Anfang bis zu ihrem Ende, der muß auch der unbedeutendste Nebenumstand dienen. Und diese Idee ist eine höchst zeitgemäße, eine, deren kräftige, geniale Vertretung jeden Christen, jeden ernsten Menschen im Herzen erfreuen muß. Die Erblichkeit der Krankheiten, der Fehler, der Sünden ist für Björnson seit lange ein feststehendes Grundgesetz des Lebens; am furchtbarsten scheinen sich ihm die Folgen davon bei geschlechtlichen Sünden zu ergeben. Aber er glaubt, diesen verheerenden Wirkungen könne entgegengearbeitet werden durch die Erziehung, insbesondere auch die in der Schule: „sie muß fortan mehr als früher die Sittlichkeit zum Zweck haben." Daß eine weise Erziehung ererbte Neigungen ausrotten könne, davon ist Thomas Rendalen ein Beweis; denn geboren mehrere Monate, nachdem sein Vater in der Raserei des Rausches tot hingetaumelt war, während die junge Mutter daheim eingeschlossen saß, die Kleider zerfetzt, den ganzen Leib wund von seinen wütenden Angriffen — wird er der Mann, welcher die Schule seiner Mutter übernimmt, um aller Feindschaft zum Trotz seinen Geist ihr einzuflößen und sie zu einem Erziehungsinstitut ersten Ranges zu erheben. Diese Mädchenschule der Rendalens ist der eigentliche Mittelpunkt des Romans. Was innerhalb derselben vorgeht, wie das Lehrpersonal sich benimmt, wie die Schülerinnen, zumal der obersten Klassen, in und außer der Schule sich beschäftigen, welcher Geist sie beherrscht, welche Stellung die übrige Einwohnerschaft dazu ergreift — das alles erfahren wir genau, um die Wirkung der Erziehungsgrundsätze daran zu beobachten. Ihre Summe ist diese: die sittliche Erziehung der Frau sei durch den starken Schild der Religion, die reine Luft der Familie, die regelmäßige Arbeit der Schule, das abgesonderte Leben der Geschlechter noch lange nicht genügend geschützt; zumal nicht, so lange die öffentliche Meinung einen Unterschied mache zwischen der Sittlichkeit des Mannes und der des Weibes, so lange man wähne, dem ersteren sei erlaubt, was für letzteres eine Schande wäre: gerade gegen die schlimmsten Gefahren ungewaffnet, ganz unvorbereitet treten unsere Töchter in die Kreise der Erwachsenen. Und wie die Eltern vielfach selber sind, können die Kinder auch von ihnen meistens sich keinen Rat erholen. Es muß anders werden. Wenn das Kind in die Uebergangszeit eintritt, muß es wissen, was dann kommt und warum es kommt, welche Versuchungen ihm nahen, muß, um diesen Versuchungen wirksam widerstehen zu können, die Grundbedingungen für die Charakterbildung, für seine Gesundheit, für sein Glück kennen gelernt haben, muß wissen, „daß von dieser Zeit sein späteres Leben, ja das Wohl und Wehe seiner Nachkommenschaft abhängt."

Ueber die Art, wie diese Vorbereitung stattzufinden hat, wird man verschiedener Meinung sein können; daß der Dichter im ganzen Recht hat, daß er hier den Finger auf eine der wundesten Stellen im Leben der Gegenwart legt — denn die soziale Frage wäre nicht halb so brennend, wenn es auf jenem Gebiete in Ordnung wäre —, das wird ihm von uns wohl niemand abstreiten. Vielmehr hat er sich in unsern Augen ein ungeheures Verdienst erworben dadurch, daß er die Aufmerksamkeit auf jene so bedeutsame Frage der Pädagogik lenkt und daß er so beredt, mit so wahrhaftigem Pathos für die gute Sache eintritt. Einen glänzenderen Anwalt hätte die Ueberzeugung von der ungeheueren Macht und Pflicht der Schule nicht finden können. Er debattirt wenig, um so mehr demonstrirt er. Alle die zahllosen Knaben und Mädchen, Männer und Frauen gleichviel welchen Standes, die da an unsern Augen vorüberziehen, genießen die Folgen ihrer Erziehung oder leiden unter denselben; und das tragischste Ereignis des Ganzen, wie die liebliche, blühende Thora von dem gewissenlosen Streber Nils Fürst verführt wird, würde verhütet worden sein, wenn dem armen Mädchen rechtzeitig von vertrauter Seite die Gefahr des lähmenden Blickes gewisser Menschen und wie dieselbe zu vermeiden, gelehrt worden wäre. Einen schulmeisternden Ton finden wir nirgends angeschlagen; die Handlung redet. Und sie spricht eine unwiderstehliche Sprache. Denn bald bekommt uns der Dichter in seine Gewalt, weil wir nirgends Gewaltthätigkeit an ihm bemerken, weil die Wahrheit des Dargestellten uns übermannt. Mit wenigen Strichen weiß er immer ein Bild zu vollenden, bald von einer Landschaft, bald von einem Menschen nach Erscheinung und Wesen, bald von einer Situation; alles lebt vor uns, macht auf uns einen bestimmten Eindruck; ja Stimmung zu geben versteht niemand besser als Björnson. Seine Persönlichkeiten haben so gar nichts Schablonenhaftes, nichts Zurechtgekünsteltes; man glaubt sie zu kennen, so natürlich ist alles an ihnen, und wiederum, obwohl es zum großen Teil Kinder sind, welche die Hauptrollen spielen, Backfische, deren Halbreife auf Schritt und Tritt sich offenbart, wächst das Interesse an diesen Gestalten fortwährend. Fast verschwenderisch schüttet der Dichter die Gaben seiner Einbildungskraft vor uns aus; man muß einige Mühe anwenden, um immer den Ueberblick sich zu bewahren, um sich keinen der feinen Züge in der Gesamtentwicklung entgehen zu lassen. Dabei entfaltet Björnson auch noch einen Humor, der im Schlußkapitel geradezu an Shakespeare erinnert: wie die Trauung des Leutnants Fürst mit der Tochter des reichen, ebenfalls sittenlosen Consuls Engel, einer Schülerin von Rendalen, noch vor dem Altar verhindert wird, indem Thora ihr Kind zwischen die beiden legt und die Braut nun entsetzt davon flieht, das ist eine erschütternde Szene, und doch schließt sich daran förmlich ansteckend ein ungeheures Gelächter unter den Anwesenden, wie in der ganzen Stadt, weil der betrunkene Organist auf der Orgel herumrast, in der Meinung: „Jetzt sind sie getraut, jetzt kann's losgehen," der Glöckner auf dies Zeichen hin aus aller Macht läutet, die da draußen auf dem Salutschiffe im Hafen in einem fort mit den Kanonen schießen, da ihnen kein Zeichen zum Aufhören gegeben wird — jedoch man muß das bei Björnson selber lesen. Nacherzählen läßt sich diese Geschichte überhaupt nicht in Kürze; gerade in den Nebenzügen bewährt sie eine entzückende Meisterschaft. Sie gelesen zu haben kann niemanden gereuen, weil sie aufs Kräftigste zum Denken anregt, weil sie das Gemüt wunderbar ergreift und, nicht zuletzt, weil sie an das Gewissen klopft, eine ernste Frage von unberechenbarer Tragweite dir vorhält, daß du nicht ausweichen kannst ohne eine Antwort, die hier ein Entschluß ist, weil sie ganz und gar bei aller Geringachtung konventioneller Vorsichtigkeiten im Dienste des Guten, des Reiches Gottes steht.

J

Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus in Deutschland

Der Kulturkampf ist vorüber. Man mag darüber klagen oder sich freuen, er ist vorüber. Eine Bestimmung des Koppschen Friedensgesetzes nach der andern tritt in Kraft, und was

daneben an alten Kampfgesetzen noch vorhanden ist, liegt in den letzten Zügen. Wer weiß, wie lange es dauert, so werden wir in Preußen wieder die Orden haben und — was gilt's? — im Reiche die Jesuiten. Warum auch nicht? Der „paritätische" Staat giebt den verschiednen Kirchen vollständige Freiheit: nun gehören die Orden und vor andern der Jesuitenorden zum Bestand und Wesen der modernen römischen Kirche; also hat der Staat sie zu dulden. Auch der Anspruch auf die Herrschaft über die Schule ist der römischen Kirche natürlich und wesentlich; also hat der Staat, der ihr völlige Freiheit und Selbständigkeit gewährt, dieselbe zuzugestehen. Keine Forderung ist auf dem jüngsten Katholikentage zu Breslau erhoben worden, die irgend hinausginge über das, was in den Augen eines römischen Christen der Gegenwart zur Ehre Gottes und zum Heile der Welt notwendig ist.

Es giebt aber außer diesen offen erhobenen Ansprüchen der römischen Kirche noch andre, die ebenso in ihrem Wesen begründet sind und die geltend zu machen sie dennoch zur Zeit sich scheut. Der Papst muß um Gottes und der Menschen willen die Befugnis in Anspruch nehmen, Kaiser und Könige ein- und abzusetzen; denn er ist der Stellvertreter Gottes, die Quelle alles Rechts und aller Obrigkeit auf Erden. Ferner: der Papst muß fordern, daß Kaiser, Könige und alle weltliche Regierung ihm helfen, die Seelen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, und wenn sie nicht willig sind, mit Gewalt. Von diesen Forderungen ist es jetzt noch sehr stille, sowohl in der „Germania", als im Vatikan Herrn von Schlözer gegenüber. Rom und seine Getreuen wissen zu schweigen, zu warten und einstweilen fürliebzunehmen. Es hat nicht umsonst eine tausendjährige Uebung seiner Staatskunst hinter sich. Aber die Freiheit und Selbständigkeit, mit welcher allein die römische Kirche sich wahrhaft zufrieden geben kann, ist ihre unbedingte Weltherrschaft.

Kennt Bismarck Rom? Die Frage drängte sich immer wieder allen guten deutschen Protestanten auf, welche mit wahrem Verständnis Gang und Ausgang des Kulturkampfs verfolgten. Ungezählte Verehrer unsers großen Staatsmanns, die sonst mit blindem Vertrauen ihm unsere auswärtige Politik überlassen, haben schweren Herzens sich zu dem Urteil überwunden: Bismarck kennt alles, aber Rom kennt er nicht! Und er versteht alles, aber den Protestantismus versteht er nicht! Und er würdigt alles, aber die idealen Kräfte, die ihm die evangelische Kirche zur Verfügung stellen könnte, wenn er nur an sie glauben wollte, würdigt er nicht!

Wir können nicht entscheiden, ob dieses Urteil richtig ist. Vielleicht hat Bismarck mehr Verständnis für die innere Kraft des Protestantismus, als man denkt. Es mögen recht „reale" Thatsachen sein, die diesen Realpolitiker so gleichgiltig machen gegen die „idealen" Fragen, die uns Evangelischen jetzt das Herz bewegen. So viel ist klar: wir müssen uns daran gewöhnen, daß Cromwell und der große Kurfürst die letzten protestantischen Politiker gewesen sind. Ein protestantischer Staatsmann muß wohl auch einmal, wenn's die Lage des Vaterlands fordert, mit Rom Frieden schließen und dem Protestantismus so viel innere Kraft zutrauen, daß er darüber nicht zu Grunde gehen wird!

Und so mag denn der Kulturkampf begraben sein. Er ist nicht im Namen des Evangeliums geführt worden und nicht dem Evangelium zu Liebe beigelegt. Es wäre wohl besser für uns gewesen, man hätte ihn nicht so geführt und nicht so geendet. Sei's drum. Für uns hat der Kampf gegen Rom mit dem Kulturkampf weder begonnen noch aufgehört. Und es ist jetzt nicht das erste mal, daß wir für diesen Kampf auf unsere innere Kraft angewiesen sind. Wir dürfen's abwarten, wie weit der Staat Rom gegenüber mit Zugeständnissen kommen wird. Auch der „Kulturfriede" wird seine Grenze haben: die Orden mitsamt den Jesuiten mag der Staat vielleicht einlassen — aber wird er auch die Schule preisgeben? Er muß doch noch einmal den Kampf um sein Dasein führen, da ihn Rom auch nach viel größern Zugeständnissen niemals ehrlich anerkennen kann.

Inzwischen gilt es, daß wir Evangelischen um so tapferer unsere Geisteswaffen führen. Gefährliche Zeiten sind in Anbruch für die evangelischen Kirchen Deutschlands. Ja wir stehen schon mitten darin. Es geht ein mühsam verhaltener Siegesjubel durch die römische Kirche von der Ostsee bis nach Rom. Vielen Protestanten will bange werden: sie sind es zu sehr gewohnt, daß der Staat die Arbeit für sie thut. Aber bange sein soll nur, wer sich nicht wehren will. Auch eine Zeit äußeren Rückganges des Protestantismus im Reiche, eine Zeit politischer und kirchlicher Vergewaltigung durch Roms Uebermacht — wenn sie uns für die nächste Zukunft beschieden ist — wird die Saat der Reformation nicht auszurotten vermögen. Im Gegenteil: unser Volk wird wieder glauben, zürnen und protestiren lernen, wo es die edelsten Güter gilt, die wir in Haus und Amt, in Sitte und Wissenschaft, im Herzen und Gewissen besitzen. Vielleicht ist Roms wachsender Uebermut nach Gottes Ratschluß die Zuchtrute, die unser evangelisches Volk aus seiner Gleichgiltigkeit und Weltverlorenheit aufwecken soll.

Verlassen wir uns nicht auf Fürsten, verlassen wir uns nicht auf den Staat. Halten wir unsere Augen offen. Vor allen Dingen: täuschen wir uns nicht über den Feind. Viele Leute, auch von den Gebildeten, meinen, wenn sie wider Rom predigen hören, das gehöre für protestantische Theologen zum Metier. Aber wie viele haben sich denn je Mühe gegeben, gründlich nachzufragen, was Rom ist und will? Man kennt etliche Katholiken, das sind feine, gebildete, liebenswürdige, gute, fromme Menschen, und man bildet sich von daher seine Meinung über die römische Kirche. Oder man bewundert ihre Einheit und Organisation und fragt nicht, welchen Zwecken diese unvergleichliche Organisation dient. Niemand kann der römischen Kirche Größeres zugestehen als Luther, da er schrieb (1528): „Wir bekennen, daß unter dem Papsttum viel christliches Gut, ja alles christliche Gut sei und auch daselbst herkommen sei an uns", und doch mußte er brechen mit Rom, und doch hinterließ er den Seinen dies Testament: „Gott erfülle euch mit Haß wider den Papst!"

Also Rom kennen lernen! Aber das ist nur die eine notwendige Ausrüstung zum Kampf. Die andre ist, daß wir auch die Güter voll kennen und schätzen, um die wir zu kämpfen haben. Wozu sonst sich in Unruhe und Gefahr begeben? Nun sind der Güter zu viele, um sie kurz aufzuzählen. Darum nur eins, das so oft vergessen wird, wenn man von den Errungenschaften des Protestantismus redet. Weshalb ergriff zur Zeit der Reformation die große Bewegung so sehr die Gemüter auch des Volks? Weil damals auch den gemeinen Mann eine Angst ankam: er könne unter dem Papst nicht selig werden. Wohl, man kann selig werden auch unter dem Papst; aber, daß es für uns Evangelische bei dem Kampfe gegen Rom sich um den Frieden unsers Herzens, um unsere ewige Seligkeit handelt, das müssen wir erkennen — sonst wird es einst nur zwei Mächte auf Erden geben: Rom und den Nihilismus.

Gottlob! es wird dahin nicht kommen. Noch ist protestantische Gesinnung, protestantische Wissenschaft, protestantische Frömmigkeit eine Macht im Leben, der auch Papisten und Atheisten sich nicht völlig entziehen können. Und so lange noch ein protestantisches Herz schlägt, so lange noch ein protestantisches Gewissen den Mut hat, wider eine ganze Welt zu bekennen: „Ich kann nicht anders" — so lange ist unsere Sache unverloren. Aber hohe Zeit ist's, daß die evangelische Christenheit sich besinnt und ermannt. Die Einheit hat Rom; dort kämpft jeder im Vollbewußtsein seiner Zugehörigkeit zu der gewaltigsten Großmacht auf Erden. Der evangelische Christ muß diesen unvergleichlichen Rückhalt entbehren; aber er wird dennoch stärker dastehen als der Katholik, wenn er eine feste, gewissenhaft errungene, heilige Ueberzeugung hat und an Gott selber, seinem Gott und Vater, seinem Heiland Jesus Christus den ewigen Halt seines Lebens und Friedens besitzt. Eine Macht giebt es, welche auch den Felsen Roms zersplittern wird, das ist die Macht der göttlichen Wahrheit, die dem suchenden Gewissen sich offenbart.

*

Unser Jahrhundert ein Missions-Jahrhundert

Man hat das neunzehnte Jahrhundert das der Entdeckungen und Erfindungen oder auch das Jahrhundert der Eisenbahnen

und Telegraphen genannt, und nicht mit Unrecht. Diese Erfindungen haben wirklich unsern Tagen ihr besonderes Gepräge gegeben. Wer aber unser Jahrhundert mit dem Auge des Glaubens und im Hinblick auf den Stand der Dinge im Reiche Gottes ansieht, wird ebenso ein Recht haben, das gegenwärtige Jahrhundert ein Missions-Jahrhundert zu nennen. Denn in Hinsicht auf die Missionsthätigkeit zeichnet es sich vor allen seinen Vorgängern aus und kann sogar den Vergleich mit dem apostolischen Zeitalter sehr wohl aushalten.

Wenn man heute eine Weltkarte zur Hand nehmen und die Missionsstationen als rote Punkte bezeichnen wollte, so würde man schließlich die heidnischen Länder und Erdteile damit übersät finden. Eine der großartigsten Errungenschaften im Weltverkehr ist ja ohne Zweifel der erst in den letzten Jahrzehnten entstandene Weltpostverein. In ihm streckt die zivilisirte Welt gleichsam ihre Fühler bis unmittelbar an die Grenzen der sogenannten „weißen Flecken“ in den Landkarten, bis an die unerforschten Gebiete Asiens und Afrikas. Was will aber jenes Netz von Poststationen bedeuten im Vergleich zu dem Netze großer und kleiner Missionsstationen, welches die Erde mit seinen immer enger werdenden Maschen überzieht? Nicht bloß, daß die Missionare der vorschreitenden Kultur die Wege in der Regel gebahnt haben und daß die Poststationen im heidnischen Lande fast ausnahmslos Missionsstationen sind. Die Mission hat auch noch unzählige vorgeschobene Posten, welche noch weit über den Weltpostverein hinausgehen, Orte, an denen man von einem Weltverkehr noch nichts ahnt, wo der Bote des christlichen Glaubens der einzige Träger der Gesittung und Kultur ist.

Es ist gar nicht zu verkennen: unsere Zeit macht Riesenschritte in der Christianisirung der Welt, und die Missionskreise in der Christenheit sind so rührig und opferfreudig, wie nie zuvor, um die Segnungen unseres Glaubens in alle Welt zu tragen. Seitdem im Jahre 1792 auf Anregen des nachmals so berühmten Dr. Carey in England die erste neuere Missionsgesellschaft ins Leben trat, sind die Missionsanstalten förmlich aus der Erde gewachsen. Ganz abgesehen von dem, was die katholische Kirche thut, zählen wir heute über siebzig selbständige evangelische Missionsgesellschaften. Von ihnen kommt der größte Teil auf England; aber das evangelische Deutschland ist doch auch mit mehr als zehn aussendenden Missionsanstalten an der Christianisirung der Welt beteiligt. Die Mittel, welche die evangelischen Christen für dieses Werk aufbringen, beliefen sich im letzten Jahre auf etwas über dreißig Millionen Mark, gewiß eine Summe, mit welcher sich die Missionsfreunde nicht zu verstecken brauchen. Von diesen Mitteln wurden mehr als 2600 europäische Missionare und 23 000 eingeborne Geistliche unterhalten. Das ist ein ganzes Heer von Streitern für die Sache Christi. Durch dieselben werden gegenwärtig etwa zwei Millionen Christen aus den Heiden geistlich verpflegt. Was will das freilich sagen im Vergleich zu den tausend Millionen Nichtchristen in der Welt? Doch der Vergleich entmutigt uns nicht; umsoweniger, wenn wir bedenken, daß am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts nach gewissenhafter Schätzung nicht mehr als 200 000 Christen als Frucht der apostolischen Mission vorhanden waren. Was kann nach diesem Vorgange aus unsern zehnmal mehr Heidenchristen im Laufe der nächsten hundert Jahre werden! Dabei wird das von der Mission überall sehr gepflegte Schulwesen von großer Bedeutung sein. Es giebt auf den Missionsstationen jetzt etwa 12 000 Schulen, unter ihnen schon hunderte von höheren Lehranstalten, in welchen 850 000 Kinder unterrichtet und an manchen Orten ganz erzogen werden. Das erweckt große Hoffnungen für die Zukunft. P

Aus dem Gustav-Adolf-Verein

Zum ersten Male hat vom 7. bis 10. September d. J. die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins im preußischen Rheinlande, zu Düsseldorf, getagt, und man darf sagen: der Verlauf ist ein glücklicher und gesegneter gewesen.

Wir entnehmen über den gegenwärtigen allgemeinen Stand der Gustav-Adolf-Sache dem Jahresbericht des Herrn Lic. Dr. von Criegern, Schriftführers im Zentralvorstande, folgende Daten: Die Arbeitslast des Zentralvorstandes ist zu ermessen, wenn man erwägt, daß die Registrande (das Journal) für 1885 an Eingängen 5370, an Ausgängen 4667 Nummern aufweist. Die Summe der im Jahre 1884—85 verwandten Unterstützungen beträgt 660 086 M. 18 Pf. Da im Vorjahre 166 261 M. 18 Pf. mehr verausgabt sind, so scheint hier ein großer Ausfall vorzuliegen, der indes zu einem erheblichen Teil nur scheinbar ist und auf Aenderungen der Rechnungslegung verschiedener Hauptvereine sowie bei der Zentralkasse selbst beruht. Der eigentliche Ausfall beziffert sich vielmehr auf 22 306 M. Allein es bleibt bedauerlich, daß von den 45 Hauptvereinen 24 eine Mindereinnahme von 111 819 M. 68 Pf., nur 21 eine Mehreinnahme von 17 299 M. 46 Pf. gehabt haben. Die Einnahmen angesehen steht an erster Stelle Hauptverein Stuttgart mit 60 633 M. 48 Pf., an zweiter Düsseldorf mit 56 953 M. 29 Pf., auffallenderweise Berlin erst an dritter mit 46 864 M. 48 Pf.; es folgen Münster, Breslau, Halle, Wien, Dresden, Leipzig u. s. w., Dresden mit 32 166 M. 85 Pf., Leipzig mit 29 877 M. 7 Pf. — An Legaten und Stiftungen erhielt die Zentralkasse 12 im Betrage von 18 046 M. 76 Pf. gegen 9 im Vorjahre im Betrage von 7812 M. 25 Pf. Das letzte aufgeführte Legat ist das des bekannten zu Bregenz verstorbenen Schriftstellers Grube. An Vereine sind im abgelaufenen Rechnungsjahre 125 Legate und Stiftungen im Betrage von 86 280 M. 55 Pf. gezahlt worden, gegen 92 mit 50 539 M. 8 Pf. im Vorjahre; darunter war eins der Erben Colsman an den Hauptverein Düsseldorf mit 15 000 M. Unter andern Geschenkgebern hat ein Anonymus aus Deutz 13 200 M. in 5proz. Friedr. Kruppschen Obligationen samt fälligen Oktoberkoupons, im Tageswert von 14 760 M. zur Post gegeben am 25. Septbr. 1885. — Der Bestand der Zweigvereine ist im ganzen derselbe geblieben; aus dem Gebiete des Hauptvereins Kiel sind 6 als aufgelöst angezeigt; dafür ist nur ein neuer innerhalb des gleichen Gebietes entstanden zu Süderdithmarschen-Koogsgemeinde. Von Frauenvereinen hat sich keiner aufgelöst; es sind aber 28 neue entstanden: vor allen andern der zu Eisenach infolge des vorjährigen großen Festes, das auch sonst für das weimarische Gebiet sehr günstig gewirkt hat. — Aus der Vereinspflege ausgeschieden sind 24 Gemeinden gegen 14 im Vorjahr; aber der Unterstützung harren 1330 Gemeinden, wiederum 21 mehr als im Vorjahre. Vollendet wurden 22 Kirchenbauten gegen 31 im Vorjahre. Zu Jerusalem konnten die drei Glocken des syrischen Waisenhauses am 21. März 1885 feierlich eingeweiht werden. Schuleinweihungen haben — gegen 8 im Vorjahre — 5 stattgefunden; an Pfarrhausbauten wurde, soweit die Nachrichten reichten, nur eine vollendet. Ferner wurde eingeweiht das Waisenhaus Martinsstift zu Ostrowo in Posen; aber dort ist noch eine Hypothekenschuld von 15 000 M. zu tilgen. H

Ein merkwürdiges Gartenhaus

Ein merkwürdiges Gartenhäuschen steht im Pfarrgarten zu Kaiserswerth. Für das Auge zwar hat es nichts Anmutiges, massiv und schmucklos wie es ist; zehn Fuß im Geviert mit einem kleinen Dachboden; sieben Stufen führen hinauf. Dennoch war es jüngst der Mittelpunkt einer Feier, die Tausende von Menschen nach der kleinen rheinischen Stadt geführt hat. Und wie mancher Wandrer, der seinen Weg über jene denkwürdige Stätte nahm, hat wohl auch sonst andächtig durch den Gartenzaun gelugt und seine eigenen Gedanken dabei gehabt!

Am 18. Januar 1822 zog Theodor Fliedner als Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde in dem katholischen Kaiserswerth ein. Das war ein Mann, der wohl auch ein Gartenhäuschen berühmt machen konnte. Er fand eine Gemeinde vor, die schon fast im Sterben lag: er weckte sie zu neuem Leben auf. Aber seinem Herzen voll Erbarmen, Rat und Hilfe genügte das nicht. Er wandte seine Fürsorge den Gefangenen in Düsseldorf zu, um die sich bisher niemand sehr gekümmert hatte, besuchte sie, predigte ihnen und brachte am 18. Juni 1826 die Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft zu Stande. Dabei ergab sich das Bedürfnis einer Zuflucht für entlassene weibliche Sträflinge, wenn nicht die im Gefängnis auf ihre Besserung verwandte Mühe schnell verloren sein sollte. Ja das Bedürfnis

sah jeder ein; aber wer legte Hand an? So wenig gerade Fliedner Raum und Mittel dafür übrig hatte, ihm schob man die Aufgabe zu. Er weigerte sich nicht lange. Aber ehe noch etwas bereit war, kam schon der erste Pflegling, eine Entlassene aus dem Zuchthaus zu Werden: am 17. September 1833.

Was thun? Nur über Eins waren Fliedner und seine treue Gattin sofort im Klaren: die Rettung Suchende zurückweisen — um keinen Preis! Und weil man das Mädchen nicht anders unterbringen konnte, öffnete man ihm das Gartenhäuschen. Bald kam eine zweite: so mußten die beiden die enge Herberge miteinander teilen. Es war immerhin eine leidliche Wohn- und Arbeitsstätte des Tages; als Schlafgemach mußte oben der Bodenraum dienen, den zu gewinnen freilich nur mit Hilfe der Leiter möglich war. Und es gefiel doch den beiden so gut, daß sie gern in dem Häuschen aushielten, bis eine bessere Unterkunft für eine größere Schar Pfleglinge sich öffnete.

Das war der Anfang — und was ist daraus geworden? 900 Mädchen und Frauen, die ihre Strafe verbüßten oder sonst um ihre Ehre kamen, haben seitdem in dem Kaiserswerther Asyl Aufnahme gefunden, und ein großer Teil von ihnen ist gerettet worden. Das ist ein Zweig der innern Mission, der sich nicht besonders der öffentlichen Gunst erfreut, den aber nicht gering anschlagen wird, wer von dem sozialen Elende der Prostitution in unserm Volke etwas weiß. Sind Staat und Gesellschaft so ohnmächtig dagegen, dann soll man nicht verachten, was christliche Liebe dagegen thut, wär's auch ein Geringes nur gegenüber dem unermeßlichen Schaden.

Aber nicht dies allein. Jenes Asyl im Gartenhäuschen ist die Wiege der sämtlichen Kaiserswerther Anstalten geworden, insbesondre der Diakonissenanstalt, deren fünfzigjähriges Jubelfest heuer (zum Andenken an den am 13. Oktober 1836 erfolgten Einzug der ersten Diakonissin) unter herzlicher Teilnahme von Nah und Fern gefeiert worden ist. Neun Anstalten befinden sich jetzt in Kaiserswerth selbst, 193 zählt man außerdem noch in der deutschen Heimat und in der Fremde, besonders im Orient: Jerusalem (Kranken- und Mädchenerziehungshaus), Smyrna und Beirut (Waisenhäuser), Alexandrien, Kairo und Konstantinopel (Krankenhäuser). 715 Diakonissen dienten zur Zeit der Jubelfeier den Kranken und Verwundeten, Irren und Siechen, Verwahrlosten und Gefährdeten, Verlassenen und Waisen. Und damit nicht genug. Auch was sonst an Diakonissen in der evangelischen Kirche thätig ist — ihre Gesamtzahl beträgt 6366, welche auf 1925 Arbeitsfeldern arbeiten — das alles führt seinen Ursprung auf Kaiserswerth zurück. Das alles darf man ansehen als den reichen Gottessegen, den Gott auf die christliche Liebe gelegt hat, welche einst rheinische Pfarrersleute in ihrem Gartenhäuschen geübt haben. R

Englische Reise-Erinnerungen

1

Eben war ich frühmorgens in der Riesenstadt angekommen und hatte glücklich das Haus meines werten Gastfreundes gefunden. Ein Frühstück am trauten Familientisch war die erste Erquickung nach der nächtlichen Seefahrt; ein erfrischendes Bad wusch den Reisestaub hinweg. So war ich gerüstet, um von dem Leben, das in der englischen Hauptstadt wie ein Meer hin und wieder wogt, einige Eindrücke zu gewinnen.

Mein Freund gehört den Wesleyschen Methodisten an.*) Der Pastor seiner Gemeinde wollte den nächsten Tag einen Ausflug nach Paris unternehmen; darum mußte der Ankunftstag benutzt werden, um unter seiner Führung die Wesley-Kapelle in der City zu besuchen (City Road). Daselbst tagte nämlich bereits seit einer Woche die Konferenz der Geistlichen dieser über ganz England, ja bis aufs Festland und die zerstreuten Inseln der Südsee überaus verbreiteten Denomination. Alle Jahre versammelt sich diese Konferenz und dauert drei Wochen. Auf ihr werden alle Fragen, die die Kirche betreffen, besprochen, Fürsorge getroffen für die Bedürfnisse der Zukunft, Maßnahmen erwogen, die Sache des Reiches Gottes innen und auf dem Gebiete der Mission zu fördern. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, die die Geistlichen so zahlreich, oft mit Weib und Kind auf so lange Zeit nach London zusammenführt, ist der Personenwechsel in den Aemtern. Es besteht nämlich in der Wesleyschen Kirche die Ordnung, daß jede Gemeinde nach drei Jahren einen andern Geistlichen erhält, daß also ein Geistlicher allemal nach Verlauf von drei Jahren seine Stelle verlassen muß. Es läßt sich denken, daß die Entscheidung darüber, in welcher Gemeinde er die drei nächsten Jahre mit Weib und Kind zuzubringen hat, jeden Geistlichen aufs lebhafteste berührt. Die Bitten der einzelnen Gemeinden, die Wünsche der Pastoren, die besondern Bedürfnisse der Kirche, die hervorragende Ausrüstung der Einzelnen sind nicht immer leicht in Einklang zu bringen. Aber bei der Besprechung dieser Angelegenheiten kommen die verschiednen Geister an das Licht; die Konferenz lernt ihre Mitglieder, diese die ganze Kirche persönlich kennen und lieben. Dieser Gewinn ist wohl die vielfachen Opfer, die für diese zeitraubende jährliche Konferenz zu bringen sind, reichlich wert.

Uebrigens empfinden doch viele Geistliche den häufigen Wechsel als unbequem und einer fruchtbaren Entwicklung des Gemeindelebens hinderlich. Immer wieder und so auch diesmal werden Anträge eingebracht, die Amtsperioden zu verlängern, auf sechs oder fünf Jahre; aber der Konservatismus hat bisher noch alle Anläufe wider die alte methodistische Ordnung abgewiesen. Die Geistlichen sollen nicht versauern und verbauern; den Gemeinden soll in immer neuen Zungen das Evangelium gepredigt werden — immer neue Kraft sollen die neuen Verhältnisse zur Förderung des Glaubens ausüben. So gilt denn hier die Losung: Saget den Kindern Israel, daß sie ziehen, und ist es ein fortwährendes Ziehen und Wandern von Gemeinde zu Gemeinde, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus. Daher erklärt es sich auch, daß die Pfarrhäuser mit allen Möbeln vollständig ausgestattet sind und daß der Pastor wie der Präsident der Vereinigten Staaten bei seiner Wahl ein wohlversorgtes Heim vorfindet. Einigermaßen wird diese harte Maßregel dadurch gemildert, daß nach Verlauf von drei Jahren eine Gemeinde ihren früheren Pastor sich wieder erbitten darf.

Daß zur Konferenz fast alle Geistlichen von ihren Gemeinden getrennt sind, verursacht keineswegs eine unbequeme Stockung daheim. Neben den geordneten Predigern haben die methodistischen Gemeinden auch Laienprediger. Hat doch kürzlich der Oberbürgermeister von London sich bewegen lassen, vor der versammelten Gemeinde zu predigen zur großen Freude der Stadt und seiner Geistlichen. Da bei den Dissenters der Amtsbegriff durchaus unentwickelt geblieben ist, so daß auch der Geistliche im bloßen Gehrock in der Kirche amtirt, ist dies ohne besonders aufzufallen möglich. Ich habe einen schönen Abend in dem Hause eines solchen Laienpredigers zugebracht. Ein reicher Schiffs- und Handelsherr, besaß er doch eine erlesene Bibliothek von geschichtlichen, philo-

*) Der Wesleysche Methodismus ist der Hauptarm der von dem Pastor John Wesley (geb. 1703, gest. 1791) seit dem Jahre 1741 unternommenen innerkirchlichen, auf ein regeres, geistlicheres Leben der Gemeinden abzielenden, jetzt aber mehrfach verzweigten Bewegung. Da ihm von der Staatskirche mißgünstig keinerlei Raum zur Entfaltung gewährt wurde, sah er sich zur Bildung einer eignen Kirchengemeinschaft gedrängt. Gegenwärtig zählt er in England und Schottland 444859 Kommunikanten bei einer Anzahl von etwa $1^3/_4$ Millionen Seelen. Der etwas derber geartete amerikanische Bruder des Methodismus zählt jetzt 3762987 Kommunikanten bei einer Seelenzahl von etwa 19 Millionen. In seinem Kraftgefühl hat er sich berufen geglaubt, seine Boten, mit Geldmitteln reichlich versehen, sogar nach Deutschland zu senden, wo sie mit ihrem unverständigen Zufahren viel Verwirrung und Aergernis anrichten, da sie das geordnete Wesen einer Landeskirche und den eigentümlichen Geist des deutschen Protestantismus garnicht begreifen können. Besonders bemerkenswert war in diesem Jahre neben dem Jubiläum des Methodismus in Australien das fünfzigjährige Jubiläum auf den Fidschi-Inseln, wo in einer Bevölkerung von 102000 Einwohnern 95000 zu den Wesleyanern gehören. Neben den Wesleyschen giebt es noch, besonders in Wales und in den nördlichen Provinzen Englands, calvinistische Methodisten mit der strengen Prädestinationslehre und andre mehr freiheitliche Zweige, in denen dem Laien-Elemente bei der Leitung der Kirche größere Rechte zuerkannt werden. Der Wesleysche Methodismus, der sich von seinem Gründer her am stärksten von Luthers mächtiger Persönlichkeit hat beeinflussen lassen, steht unsrer evangelisch-lutherischen Kirche am nächsten.

sophischen und theologischen Büchern. Es ließ sich sehr gut mit ihm von allem Kirchlichen reden. Uebrigens verband sich mit seinen strenggläubigen Ansichten in gesellschaftlicher Hinsicht der reinste Liberalismus der Manchesterschule.

Auffällig ist bei diesen Verhandlungen die parlamentarische Schulung der vielen Teilnehmer. Wie leicht und ungesucht findet sich die Ordnung! Wie sucht man durch die Würze des Humors das Einerlei der verschiednen Fragen erträglich zu machen, wie muß sich auch der Starke oder Alte der freimütig durch Beifall oder Mißfallen geäußerten Kritik der Versammlung beugen! Wie versteht es der Vorsitzende, die auseinanderstrebenden Geister wieder zur Sache zurückzuführen!

Recht deutlich trat der Unterschied zwischen einer deutschen und englischen Pastorenversammlung hervor, als Dr. Watkinson einen Vortrag (Vorlesung) „über den Einfluß des Unglaubens auf Sitte und Kultur" in der Konferenz hielt. Mit Gesang und Gebet wurde der Abend eingeleitet, mit Gesang auch unterbrochen, wenn der Redner einmal ein wenig ruhen wollte. Da war keine abstrakte Theorie, sondern aus den Büchern der beliebten Tagesschriftsteller wurden die einzelnen Angriffe aufs Christentum verlesen und dann unter dem Jubel der lauschenden Zuhörerschaft mit beißendem Spott abgethan. Der Redner wußte seine Versammlung so zu packen, daß es nicht mehr ein Vortrag, sondern gleichsam eine gemeinsame Leistung der ganzen Versammlung war, die in dem Redner ihren Sprecher gewonnen und durch siegreiche Abwehr aller Gegner sich im Bekenntnis ihres Glaubens erbaute.

Aber nicht bloß in ihren außerordentlichen Versammlungen, sondern auch in ihrem Tagewerk wollte ich die Kirche kennen lernen. Als der Sonntag kam und die bis gegen zehn Uhr morgens verlängerte Nachtruhe ihr Ende erreicht hatte, zogen wir gegen elf Uhr der methodistischen Gemeindekirche zu. Es ist ein stattlicher Steinbau mit einer Anzahl Nebengebäuden für die Sonntagsschulen, Jugend- und Männerklassen. Und dennoch stehen diese kostbaren Bauten nur auf gepachtetem Grunde. Die Staatskirche, die in London vorherrscht, legt den Dissenters möglichst viel Schwierigkeiten in den Weg; sie sollen sich nicht ausbreiten, nicht festsetzen. Darum konnte man nur einen Pacht für achtzig Jahre erreichen. Wenn sich dann der Vertrag nicht erneuern ließe, müßte die Kirche niedergerissen werden. Die Liturgie ist die des Common Prayer Book. Außerhalb der Hauptstadt aber bindet sich die Wesley-Kirche an keine feste Form. Da in denselben die hauptsächlichen Lieder, das Benedictus, Te Deum laudamus u. a., Sonntag für Sonntag sich wiederholen, so ist die große Sicherheit und Festigkeit, mit welcher die Gemeinde antwortend einfällt und singt, wohlthuend auffällig. Auch sonst werden die Lieder, deren Melodien oft den Arien gleichen, fröhlich und munter gesungen. Die Melodien hat man überallher aufgenommen: eine gute Anzahl deutscher Choräle oder Anklänge daran, selbst aus Beethovenschen Sonaten wohlbekannte, für uns allzubekannte Stücke. Der alte Wesley war erzürnt darüber, daß in der Kirche nicht die beste Musik wäre, und sprach sich in seiner Weise dahin aus: Ich will nicht, daß der Teufel die beste Musik hat.

Besonders auffallend sind für uns auch die ausgedehnten Vorlesungen: neben den uns vertrauten Evangelien und Episteln noch jedesmal drei Psalmen, sodaß alle Monate, weil auch die Wochentage mitzählen, der ganze Psalter durchgebetet wird, und ein Kapitel aus den geschichtlichen oder prophetischen Büchern des alten Testaments. Aus diesen vielfachen Bibellektionen, die daheim in den Hausandachten fortgesetzt werden, erklärt sich die oft auffällige Bekanntschaft der Engländer mit den biblischen Büchern, deren Gedanken- und Redeweise, vielfach noch mit einer Bevorzugung des alten Testaments. Auch die Texte der Predigten sind überaus oft dem alten Testamente entnommen. Dem praktischen Engländer liegt eben die faßbare, in dem engen Rahmen des Volkes Israel verlaufende Reichsgeschichte näher als die mehr geistige Art des neuen Testaments.

Besonders aber kann man von der gesellschaftlichen Thätigkeit der englischen Gemeinden lernen. Nicht nur jede einzelne Gemeinde beschränkt sich auf ein übersehbares Gebiet, sodaß der Geistliche jedes Haus wenigstens einmal im Jahre besuchen kann und besuchen muß, auch wenn nicht eine besondre Veranlassung ihn dazu nötigt; auch innerhalb der Einzelgemeinde sind besondre Bezirke abgegrenzt, die der Pflege und Fürsorge bestimmter Aeltesten oder Gemeindeglieder befohlen sind. Besonders werden die Frauen mit der Pflege der Armen betraut. Eine solche Dame, Besucherin (visitor) genannt, hat die Familien gewisser Straßen wöchentlich zu besuchen. Als Einführung benutzt sie eine erbauliche Zeitschrift, deren einzelne Nummern sie von Familie zu Familie trägt. Auf diese Weise wird sie die Freundin der Armen, geht ihnen mit Rat und Hilfe zur Seite; sie benachrichtigt den Pfarrer in Krankheitsfällen oder andern Notlagen. Dann werden auf des Pfarrers Geheiß Suppen gekocht, besonders Gebrechliche aber in das Siechenhaus der politischen Gemeinde übergeführt. Das alles geschieht von Gliedern der Gemeinde ohne Entgelt, während in den anglikanischen Gemeinden sisters of mercy oder sisters of charity (barmherzige Schwestern, Diakonissen) angestellt sind, die in ihrer gefälligen schwarzen Tracht mit dem weißen Spitzenhäubchen als freundliche Liebesboten des Glaubens von Haus zu Haus gehen und einem oft genug als ein Friedensgruß in der ruhelos bewegten Stadt begegnen.

Daneben giebt es noch Klassen für die Kinder, für die Jugend, für die Männer und Frauen und für die alten Frauen, die von Gliedern der Gemeinde geleitet werden. Die hier an den einzelnen regelmäßig geübte Seelsorge ist das vornehmste Mittel gewesen, die Grundsätze Wesleys zu befestigen und zu verbreiten. Die Gebäude neben der Kirche enthalten Versammlungssäle für die verschiednen Klassen. Daselbst sind auch Gesellschaftsräume mit Bibliothek und Zeitschriften ausgerüstet.

Einen besondern Eindruck macht auch das Arbeits- und Siechenhaus der politischen Gemeinde jenes Viertels. Da finden Obdachlose, Arbeitslose, Arme, Kranke ihre Zuflucht und Arbeit. Einzelne Zweige dieser Bestrebungen finden sich auch bei uns; aber noch nie sah ich all diese Bestrebungen so friedlich beisammen. Besonders die Kranken hatten schöne, freundliche, luftige Säle. Was mir aber dabei am meisten gefiel und auffiel, waren einige junge Damen, die in jeder Woche einen Nachmittag diesen Kranken im Armenhause widmen. Sie haben die Säle in den drei Stockwerken des Frauenflügels unter sich verteilt. Sie bringen einer jeden Kranken Blumen oder Früchte oder schön gemalte Denksprüche. Sie lesen ihnen eine Geschichte oder auch aus der heiligen Schrift vor; sie vermitteln die Nachrichten mit den Angehörigen, wenn diese zur gehörigen Zeit nicht selber kommen können. Wenn sie dann nach Verlauf von zwei oder drei Stunden mit den Einzelnen gesprochen haben, so treten sie zusammen und singen in jedem Saal zwei Gesangbuchslieder, ehe sie das Haus verlassen. Welche Freude sie aber in dieser Stätte der Verlassenen und oft hoffnungslos Leidenden anrichten, das konnte ich erkennen an dem Lichtglanz, der über das Angesicht der Kranken sich ausbreitete, wenn sie von ihrer Besucherin begrüßt wurden.

Dieses lebendige, thätige Dienen, dies von der Umsicht des Glaubens und Liebens durchleuchtete Gemeindeleben, das sind wohl die Lichtseiten dieser rührigen Gemeinden, die einem oft den Seufzer nahebrachten: Warum ist es bei uns nicht so? Und wie lange wird es dauern, ehe die einzelnen Gemeinden wieder eine kräftige Gestalt inmitten dieser Welt gewinnen? In jener Kirche meinen sie, wie mir der freundliche Pastor mitteilte, die lutherische Kirche sei ganz allein bei dem Artikel von der Rechtfertigung stehen geblieben und begnüge und beruhige sich damit, sie habe aber den Artikel von der Heiligung vergessen. Damit thun sie uns zwar unrecht — aber was uns not thut, ist, den Artikel von der Kirche, der Gemeinde der Heiligen, in die Wirklichkeit zu übersetzen.

Auch Schattenseiten giebt es bei den guten Wesleyanern — wir vergessen sie auf ihrem Heimatsboden gern. Möchte vielmehr der Methodismus in England gegenwärtig, wo der nur halbe Protestantismus der anglikanischen Kirche in Gefahr steht, eine Beute des Jesuitismus zu werden, die Salzkraft seiner Anfänge wiedergewinnen! Die methodistischen Sendlinge aus Amerika thäten viel besser, anstatt unsre deutschen Gemeinden zu unterwühlen und mit fremdartigen Elementen zu versetzen,

in dankbarer Vergeltung dem englischen Mutterlande ihre Fürsorge zuzuwenden!*) E. K.

Ein päpstlicher Nuntius in Wittenberg

Luthers Begegnung mit dem Kardinal-Legaten Cajetan zu Augsburg in den Oktobertagen des Jahres 1518 ist bekannt. Der gelehrte römische Theologe gedachte den Wittenberger Professor, den er zur Verantwortung vor sich geladen hatte, leicht zur Vernunft zu bringen: es kam aber anders.

Minder bekannt ist der Besuch eines andern päpstlichen Gesandten bei Luther in Wittenberg. Peter Paul Vergerio, seit 1533 Nuntius am Hofe König Ferdinands, konnte im November 1535 der Versuchung nicht widerstehen, Luthern persönlich kennen zu lernen. Er reiste damals im Lande umher, um bei den deutschen Fürsten für das in Aussicht genommene allgemeine Konzil Stimmung zu machen. Er hatte gar keinen Anlaß, nach Wittenberg zu kommen, denn Kurfürst Johann Friedrich weilte gerade in Wien, aber er benutzte auf seiner Reise nach Brandenburg die günstige Gelegenheit, in Wittenberg einzukehren. Man hat ihm daraus später in Rom einen Vorwurf gemacht, und noch mehr daraus, daß er nun gar mit dem verdammten Ketzerhaupte verkehrte.

Natürlich konnte er selber nicht Luthern aufsuchen. Er bat ihn vielmehr zu sich ins Schloß, wo er auf Befehl des Kurfürsten samt seinem stattlichen Gefolge Herberge gefunden hatte. Gleich noch auf den Tag seiner Ankunft, den 6. November abends, ließ er Luthern und Bugenhagen bitten, und wiederholte die Einladung, als dieser für den Abend ablehnte, auf den andern Vormittag.

Morgens zu ungewohnter Stunde ließ Luther seinen Barbier holen, damit er ihn zu der bevorstehenden Audienz wohl „barbieren und schmücken" sollte. Meister Heinrich sprach seine Verwunderung darüber aus: „Herr Doktor, wie kömmt's, daß Ihr Euch so frühe wollt barbieren lassen?"

Da antwortete Luther: „Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papstes, Botschaft kommen; so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine. Da wird der Legat denken: ‚Ei der Teufel! Ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglück angerichtet, was wird er denn noch thun?'"

Die besten Kleider zog Luther an und hing sich seine goldene Kette um. Der Barbier meinte: „Das wird sie ärgern."

„Darum thue ich es auch," antwortete Luther. „Sie haben uns mehr denn genug geärgert; man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen."

„Nun, Herr Doktor," sagte Meister Heinrich, „so gehet in Gottes Frieden, und der Herr sei mit Euch, daß Ihr sie bekehret."

Luther schüttelte den Kopf. „Das will ich nicht thun; aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren."

Hierauf stieg er mit Bugenhagen in den Wagen und fuhr nach dem Schloß. Eine andere Fahrt war das zu dem Legaten Vergerio, als einst die Fahrt zu dem Legaten Cajetan nach Augsburg! Luther wappnete sich gegen die Gewandtheit und Verschlagenheit des päpstlichen Gesandten mit trotzigem Humor. Zu Bugenhagen sagte er lachend, als sie so wohl geschmückt beisammen im Wagen saßen: „Siehe, da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pommeranus, Gottes Werkzeuge!"

Als sie im Schloß vorfuhren und sich melden ließen, wurden sie sofort vom Nuntius empfangen. Luther konnte aber alle die herrlichen Titel, mit denen man solche Abgesandte des Papstes sonst zu begrüßen pflegte, nicht über die Lippen bringen. Doch weigerte er ihm nicht die Ehrerbietung schuldiger Höflichkeit.

Wir haben heute noch den Brief, worin Vergerio über diese Begegnung nach Rom berichtet. Er ist am 12. November in Dresden am Hofe Herzog Georgs geschrieben. Mit Aerger und Unwillen redet der Nuntius darin von Luthers Auftreten. Man höre nur folgende Schilderung: ‚Er (Luther) ist wenig über fünfzig Jahre alt, aber stark und kräftig, so daß er keine vierzig zu sein scheint. (Meister Heinrich hatte also seine Sache gut gemacht!) Er hat ein ziemlich derbes Gesicht, doch zwingt er sich, demselben einen möglichst leidenden und zarten Ausdruck zu geben (!). Seine Sprache ist nicht eben sehr fließend; Latein spricht er so schlecht, daß mir's ganz klar zu sein scheint: manche Bücher, die unter seinem Namen gedruckt sind und einen gewissen Duft guter Latinität und Sprachgewandtheit besitzen, sind nicht von ihm. Er gestand auch selber, daß er nicht (mehr) Lateinisch zu schreiben pflege, aber deutsch zu reden verstehe er. So sagte er von sich selber.

‚Er hat weit aufgerissene Augen; je mehr ich sie anschaute, desto mehr fiel mir auf, wie sie ganz den Augen eines Besessenen glichen, den ich einst gesehen, so feurig und unstät, die Raserei und Wut in seinem Innern verratend. Wirklich je mehr ich dran denke, was ich gesehen und beobachtet habe an diesem Ungeheuer, und an die große Gewalt seiner verwünschten Unternehmungen, und verbinde damit, was ich weiß über seine Geburt und sein ganzes vergangenes Leben, und zwar von Leuten, die bis zu seinem Eintritt ins Kloster seine vertrautesten Freunde waren, desto mehr drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß er von einem Teufel besessen ist.

‚Und daß ich gleich mein Urteil über ihn sage, über Aussehen, Kleidung, Benehmen und Rede, gleichviel ob er besessen ist oder nicht: er ist die Anmaßung, Bosheit und Unverschämtheit selber, sodaß es eine unendliche Schande ist für diese albernen Fürsten und die anderen Herren dieser Länder, daß sie nicht sehen, was das für ein Mensch ist, den sie sich zum Meister und Propheten erwählt haben. Ew. Herrlichkeit urteile selber über seine Tracht; dieser verrückte Mensch trug, weil es Sonntag war, sein Festkleid, nämlich ein Wams aus dunklem Kamelot, die Aermel mit einem prunkenden Aufschlage von Atlaß, darüber einen Rock von Sarsche mit Fuchspelz gefüttert, aber ziemlich kurz, mehrere Ringe an den Fingern und um den Hals eine schwere goldene Kette, endlich ein Barett, wie es die Priester tragen.

‚Sein Leben entbehrt, wie ich gemerkt habe und nachher genau erfahren konnte, aller ernsten Würde und guten Sitte; wie er denn keine andern Einkünfte bezieht, als was der Fürst ihm für seine Vorlesungen und Predigten zahlt, und überhaupt ungebildeten und bäurischen Geistes ist: sein Vater war ein ganz geringer Lohnarbeiter in den Bergwerken von Goslar und seine Mutter Magd in verschiedenen Bädern — da hat sie ein so schmutziges und verworfenes Leben geführt, wie man sich's nicht schimpflicher denken kann.'

So schrieb einer nach Rom, der Luthern gesehen hatte und der auch der Macht seiner großen Augen sich nicht hatte entziehen können! So schrieb einer nach Rom, der bei weitem nicht zu den schlechtesten Dienern des Papstes gehörte! Was mögen sich die Römlinge sonst noch von dem verhaßten Ketzer erzählt haben!

In einem ganz andern Tone ist der Bericht über diese merkwürdige Begegnung im Wittenberger Schlosse gehalten, der nach Luthers mündlichen Aeußerungen aufgezeichnet worden ist. Da merken wir freilich, daß Luther den Nuntius garnicht ernsthaft genommen hat; aber er erzählt von der Begegnung doch nur mit gutmütigem Spott!

Brieflich äußerte sich Luther dem Justus Jonas gegenüber am 10. November: „Der Legat des römischen Papstes erschien fast plötzlich auch in unserer Stadt. Daß du doch hier gewesen wärest! Er lud mich und den Pommer (Bugenhagen) zum Frühstück ein, nachdem ich eine Aufforderung zur Abendmahlszeit abgelehnt hatte. Ich ging hin und aß bei ihm im Schlosse. Aber was ich da für Gespräche geführt, kann ich niemandem schreiben. Ich habe den echten Luther gespielt während der ganzen Tischzeit, und zwar mit den allerverdrießlichsten Reden: davon mündlich."

Luthers ganze Höflichkeit gegen den päpstlichen Gesandten ging nicht weiter, als daß er beim Gespräch mit ihm sein Barett in der Hand hielt und über seine Heiligkeit, den Papst Paul III.,

*) Ueber die Methodistenfrage bei uns in Deutschland vergleiche Prof. Th. Kolde, Der Methodismus und seine Bekämpfung, Erlangen, 1886 (60 Pf.), ein überaus zeitgemäßes Schriftchen, das obendrein der Stellung unseres Blattes zu vielen Tagesfragen bündigen Ausdruck giebt. D. R.

die Bemerkung machte: es sei wohl ein kluger und rechtschaffener Mann — so habe er vernommen, als er zu Rom war und dort etliche Messen las. ‚Die Bestie lächelte, als sie das sagte,‘ berichtet Vergerio in seinem Briefe.

Als er dem Nuntius vorgestellt wurde, fragte er diesen, er habe ihn wohl in Italien als einen trunkenen Deutschen verschreien hören. Höchst unbefangen erzählte er dem Nuntius von seiner Familie: daß er mit seiner Frau (‚der ehrwürdigen Nonne‘, berichtet Vergerio) fünf Kinder habe, zwei Mädchen und drei Knaben, und daß er in seinem Erstgeborenen gern einen tüchtigen Lehrer der evangelischen Wahrheit zurücklassen möchte.

Ueber mancherlei Dinge verbreitete sich das Gespräch. Der Nuntius wollte Luthern gern über die Reformation in England und die Pläne König Heinrichs VIII. aushorchen. Gerade damals war ein Gesandter des Königs in Wittenberg; der Nuntius hatte auch ihn zu sich gebeten, aber vergebens. Luther war vorsichtig genug, um der Neugier des Nuntius in diesem Falle auszuweichen. Um so offener stand er Rede über Fragen, die ihn und seine Kirche angingen.

„Weiht ihr auch Priester?“ fragte Vergerio.

„Freilich thun wir's,“ antwortete Luther. „Seht, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben“ — und er zeigte auf Bugenhagen.

Bugenhagen fügte hinzu: er habe seine Vollmacht von Luther und den anderen Gliedern der Universität; sie hätten zu Wittenberg dieselbe Weise der Ordination, wie der Apostel Paulus sie überliefert habe.

Vergerio lächelte. Luther sah das und sagte mit Nachdruck: „Der Papst zwingt uns dazu, denn er will uns keine Priester weihen. So werden bei uns ordinirt, die zuvor von der Gemeinde bestätigt sind.“

Einen längeren Streit hatten sie über das Fasten. Luther erklärte, daß er nichts dawider hätte, wenn der Kaiser für ein, zwei Tage in der Woche das Fasten geböte; aber der Papst sollte solches Gebot nicht thun (weil dann das Fasten hingestellt würde als notwendig zur Seligkeit) und ihm könnten sie (die Evangelischen) darin nicht gehorchen. Dazu macht der Nuntius in seinem Berichte die Bemerkung: ‚Und doch besteht das Kaisertum, auf das diese Leute so pochen, selber nur durch päpstliche Verordnung!‘

Endlich kam man auf das Konzil zu reden.

Auch darüber sagte Luther freimütig seine Ansicht: „Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Konzil halten wollt; es ist nur euer Spott. Und wenn ihr gleich ein Konzil haltet, so würdet ihr doch nichts handeln als von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen Narrenwerk, und von andern unnützen, unnötigen Dingen, da wir vorhin wohl wissen und des gewiß sind, daß es nichts ist. Aber von dem Glauben und der Rechtfertigung und andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten im einträchtigen Geist und Glauben stehen — da gedenket ihr nicht Eines zu handeln; denn es wäre nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß und bedürfen gar keines Konzils, sondern andere arme Leute, so durch eure Tyrannei unterdrückt worden; denn ihr wisset nicht, was ihr gläubet. Ihnen thut es not, daß sie die Irrtümer, darin sie so lange gestanden, und die Wahrheit endlich erkennen.“

„Wahrhaftig,“ erwiederte Vergerio, „das ist doch eine gar zu große Anmaßung, Martinus! Ihr glaubt, wie mir scheint, daß die Versammlung der besten, weisesten und gelehrtesten Männer der Welt, auf welche bei ihren Beschlüssen ohne Zweifel der heilige Geist herniederfährt, nichts anderes wird zu beschließen haben, als was Ihr für richtig haltet!“

Da unterbrach Luther den Nuntius mit Heftigkeit: „Ja, ich werde, so Gott will, zu dem Konzil kommen und will den Kopf verlieren, wenn ich meine Lehre nicht verfechte gegen die ganze Welt!“ Und in großer Erregung fuhr er fort: „Dieser Zorn meines Mundes ist nicht mein, sondern Gottes Zorn!“

So ärgerlich dem Nuntius das Benehmen dieser ‚Bestie‘ war, so angenehm war es ihm doch zu hören, daß Luther zum Konzil kommen wollte. War Luther dazu bereit, so gewiß auch sein Kurfürst! Dann waren wohl auch die übrigen protestantischen Stände zu gewinnen. Und so fragte der Nuntius weiter: „In welcher Stadt wollt Ihr das Konzil haben?“

„Wo es euch gefällt; es sei zu Mantua, Padua, Florenz oder wo ihr wollt.“

„Wolltet Ihr auch gen Bologna?“

„Wes ist Bologna?“

„Des Papstes.“

„Allmächtiger Gott, hat der Papst diese Stadt auch an sich gerissen? Ja, ich will dahin kommen.“

„Der Papst würde sich auch nicht weigern, hierher zu euch gen Wittenberg zu kommen.“

„Nun wohlan, so komme er her; wir wollen ihn gernesehn.“

„Wie wollet ihr ihn sehen? Mit einem Kriegsheer oder ohne das?“

„Wie es ihm beliebt. Wir wollen ihn schon empfangen.“

Gleich nach dem Frühstück brach der Nuntius auf. Luther und Bugenhagen blieben bei ihm, bis er wegritt. Als er auf dem Pferde saß, sagte er noch zu Luther: „Seht zu, daß Ihr gerüstet seid zum Konzil.“

„Ich werde kommen, Herr,“ erwiederte Luther, „mit diesem meinem Halse.“

Darauf reiste Vergerio mit seinem Gefolge weiter gen Brandenburg. Er war im Innersten erbost über den frechen Mönch, der sich von ihm so gar nicht hatte imponiren lassen.

Später hat er anders denken gelernt. Es kam auch für ihn die Zeit, wo er merkte, daß es schwer war, unter dem Papste ein Christ zu sein. Da hat er sich nicht gescheut, mit Rom zu brechen, hat Bistum und Vaterland verlassen und ist als ein guter Protestant gestorben. P M

Berichte

Potsdam. (Römische Propaganda in katholischen Krankenhäusern.) Von den verschiedensten Seiten werden immer von neuem Klagen darüber laut, daß in den unter der Leitung barmherziger Schwestern oder sonstiger katholischer Orden stehenden Krankenhäusern evangelische Kranke, die denselben zur Pflege überwiesen sind, mit Bekehrungsversuchen behelligt werden. Römischerseits werden freilich solche Klagen jedesmal als nichtswürdige und böswillige Verdächtigungen bezeichnet und mit großer sittlicher Entrüstung zurückgewiesen. Neuerdings hat sich der Synodalvorstand der Kreissynode Potsdam genötigt gesehen, durch eine öffentliche Erklärung zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Die genannte Kreissynode hatte die Zustände des dortigen unter evangelischer Leitung stehenden städtischen Krankenhauses zum Gegenstande ihrer Verhandlungen gemacht und eine Erweiterung desselben als wünschenswert bezeichnet. Es war bei dieser Gelegenheit auch auf das in Potsdam errichtete und in neuster Zeit bedeutend erweiterte katholische St. Josefs-Krankenhaus hingewiesen und auf Grund umgehender Gerüchte die Vermutung ausgesprochen worden, daß auch hier gelegentlich auf die zahlreich aufgenommenen evangelischen Kranken in dem angedeuteten Sinne eingewirkt werde. Zur Begründung dieser Vermutung war insbesondre auf eine Schrift des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Teschen in Oesterreich hingewiesen worden, in welcher unter Mitteilung von zwanzig notariell beglaubigten Protokollen der Nachweis geführt ist, in welchem Umfange im dortigen katholischen Spital der Elisabethinerinnen Proselytenmacherei getrieben wird. Durch diese Verhandlungen der Potsdamer Kreissynode hat sich der katholische Erzpriester Beyer daselbst veranlaßt gefühlt, eine Broschüre zu verbreiten, in welcher nicht bloß alle umgehenden Gerüchte von Bekehrungsversuchen im dortigen St. Josefs-Krankenhause als „grundlose Verleumdungen“ bezeichnet, sondern auch die aus Teschen berichteten Thatsachen als „völlig grundlos und erfunden,“ als „plumpe, sehr ungeschickt erdachte Lügen,“ als „Albernheiten, die kein Vernünftiger glauben wird,“ abgefertigt werden. Durch diese wider eine ganze Synode erhobne Anschuldigung der Verleumdung und schweren Verdächtigung sah sich die Synode genötigt, nochmals auf diese Angelegenheit zurückzukommen, und sie beauftragte ihren Vorstand, den katholischerseits erhobnen Anklagen in geeigneter Weise eine öffentliche Zurückweisung zu Teil werden zu lassen. Der Synodalvorstand hat nun den aktenmäßigen Nachweis geführt, daß nicht bloß in katholischen Krankenhäusern überhaupt Proselytenmacherei getrieben wird, sondern daß auch insbesondre die auf der Synode ausgesprochene Befürchtung in Bezug auf Bekehrungsversuche an Evangelischen im St. Josefs-Krankenhause zu Potsdam wohl begründet sei. Zum Beweise dafür sind dieser Erklärung eine Reihe notariell beglaubigter Aktenstücke beigefügt, aus welchen hervorgeht, daß die den Elisabethinerinnen in Teschen zur Last gelegten Bekehrungsversuche unwiderleglich feststehen, daß ähnliche Vorgänge im Spital Bonsecour zu Metz durch gerichtliche Verhandlung thatsächlich festgestellt worden sind und daß endlich auch im St. Josefs-Krankenhaus zu Potsdam dieselben Versuche, wenn auch nicht in gleich krasser Weise, gemacht worden sind. (Vergl.: Eine offene Erklärung des Synodalvorstandes der Kreissynode Potsdam I., betreffend die katholische Propaganda in Potsdam. Potsdam, 1886. Krämersche Buchdruckerei. 20 Pf.)

Aus andern Zeitungen

(Züchtigungsrecht in der Volksschule.) Zu dieser Frage wird der Bad. Landesz. aus Baden geschrieben: Das Züchtigungsrecht in der Volksschule hat durch die neueste Verordnung des großherzogl. Ministeriums eine wesentliche Aenderung erfahren, und zwar zu Gunsten dieser Berechtigung, welche in § 47 unsrer Schulordnung vielfach verklausulirt war, da jede geringe Abweichung Gegenstand disziplinarer und gerichtlicher Untersuchung gegen die Lehrer werden konnte. Wir freuen uns, feststellen zu dürfen, daß dieser Erlaß, welcher von hoher Einsicht unsrer Oberbehörde zeugt und einem praktischen Bedürfnisse entgegenkommt, nicht nur vonseiten der Schule, sondern auch vonseiten der Eltern und Aufsichtsbehörden mit Dank und Anerkennung begrüßt wird. Wie viel auch schon über diese heikle Erziehungsfrage gesprochen und geschrieben worden ist, begegnen wir doch allerwärts der Ansicht, daß es bei der Schwierigkeit der Arbeit, bei der übergroßen Ungleichheit der Schüler und ihrer leider oft sehr mangelhaften häuslichen Erziehung in der Schule nicht ohne Strafen abgeht, ja daß eine ernste Zucht und gesunde Führung ohne solche gar nicht durchzuführen ist, und daß hierin die körperliche Züchtigung die wichtigsten Dienste leistet, die Autorität stärkt, den nötigen Gehorsam erzwingt und zur Pflicht macht.

(Feuerbestattung in Berlin.) Auf eine Anfrage des Vereins für Feuerbestattung an den Magistrat, ob derselbe gestatten würde, die Aschenreste in Gotha verbrannter Verstorbener auf dem städtischen Zentral-Friedhofe beizusetzen, gegen Erlegung der sonst bei den Beerdigungen üblichen Vergütigung, hat der Magistrat beschlossen, dahin zu antworten, daß er prinzipiell der Sache nicht entgegen sei, und auf Antrag der Hinterbliebenen in Gotha verbrannter Berliner Einwohner die Genehmigung zur Beisetzung auf dem städtischen Zentral-Friedhofe gestatten würde. (Voss. Z.)

(Wagners Apotheose.) Die Tägl. Rundsch. erzählt — und es ist bisher nicht widersprochen worden: Ein Wagner-Freund aus Berlin besuchte kürzlich Bayreuth und wurde durch Vermittlung eines Freundes auch im Festspielhause herumgeführt. Man besucht schließlich das Zimmer, welches die Trauertrophäen enthält, die beim Leichenbegängnis Richard Wagners Sarg und Gruft geschmückt haben und die man hier pietätvoll aufbewahrt. Voll Interesse betrachtete der Musikfreund, der nicht übel Lust verspürte, in einen Wagner-Verein einzutreten, die vergilbten und verdorrten Ehrenspenden für den großen Toten; ein Lächeln umspielte seinen Mund, als er einen Kranz mit der Widmung: „. . . . und dem größten Dichter aller Zeiten“ von dem armen König-Protektor wahrnahm; plötzlich aber zogen sich drohende Falten des Ernstes auf seiner Stirn zusammen, und sanft vorwurfsvoll sagte er zu dem ihn begleitenden Freunde: „Hierher hätten Sie mich nicht führen sollen; dieser Wagnerianismus verbittert mir den reinen Genuß an Wagner.“ Und was wars, was des Enthusiasten Bewunderung so plötzlich in ein andres Gefühl umgewandelt? Ein Riesenkranz, dessen von der Wand herabhängende Schleifen die Namen der Spender Josef Sucher und Rosa Sucher mit folgender unglaublichen Widmung enthält: „Ruhe sanft, du Gott!!“

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach (Sachsen).

Anzeigen

Nichtgeschäftliche Anzeigen aus dem Kreise der Leser (Familienanzeigen u. dergl.) werden mit 20 Pf. für die Zeile berechnet.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch für altmodische Leute.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

39 Bogen. Preis in originellem Damastband mit Goldschnitt 6.50 Mark, in Atlas- oder Ganzsaffianband 11 Mark.

Der Verleger hat die Freude, schon nach Jahresfrist die zweite, reich vermehrte und vielfach verbesserte Auflage dieser köstlichen Sammlung erscheinen lassen zu können. Der Erfolg des Buches war vorauszusehen. Selten ist wohl eine glückliche literarische Idee in so vortrefflicher, wahrhaft mustergiltiger Weise ausgeführt worden wie in diesem „Liederbuch für altmodische Leute“. Alle die lieben, alten Klänge, die aus unsern Kindertagen, bald deutlicher, bald dunkler, in unserer Erinnerung leben, die wir aus dem Munde unserer Eltern oder Großeltern vernommen haben: Fabeln, poetische Erzählungen, Balladen, wehmüthige und lustige Lieder aus der guten, alten Zeit, Arien aus Opern und Singspielen — alle diese lieben, alten Klänge, die in keiner heutigen Sammlung mehr zu finden sind, die oft nur in ihren Anfangsworten oder in vereinzelten Zeilen aus der Mitte heraus noch im Gedächtnis der älteren Generation leben, und von denen man doch auch dem jüngeren Geschlecht so gern einmal eine Vorstellung geben möchte, sind in diesem Buche vereinigt. Die neue Auflage ist um 162 Stücke bereichert worden; in der ersten Abtheilung (Fabeln und Erzählungen) sind 49, in der zweiten (Lieder) 92, in der dritten (aus dem Theater) 21 Nummern neu hinzugekommen, so daß die ganze Sammlung nun nahezu 400 Stücke umfaßt.

Für den **Geburtstags- oder Weihnachtstisch des Großvaters und der Großmutter, des alten Onkels und der alten Tante, für den Gabentisch zur silbernen oder goldenen Hochzeit** dürfte sich kaum ein passenderes und willkommeneres Geschenk finden lassen. Vor allem aber soll es auch **dem jüngeren Geschlecht** einen Schatz wieder erschließen, von dem dieses kaum mehr eine Ahnung hat.

Durch stilvollste Ausstattung — deren Einzelheiten (Titelblatt in Heliogravüre, Wahl der Schriftgattung und typographisches Arrangement, Stoff und Prägung der Einbanddecke, Muster des Vorsatzpapieres, Schutzfutteral) aufs einheitlichste zusammenstimmen und mit dem Inhalte der Sammlung und der darin vertretenen literarischen Hauptperiode (Rococo) harmoniren — ist dem Buche auch äußerlich der Stempel eines vornehmen und aparten Geschenkbuches aufgeprägt.

Soeben erschien im Verlage von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

Über den Einfluß Kants

auf die Theorie der Sinneswahrnehmung und die Sicherheit ihrer Ergebnisse.

Von
Dr. med. August Classen.

Ein Band Groß-Oktav. Preis broschirt 5 Mark.

Eine deutsche Stadt vor sechzig Jahren.

Kulturgeschichtliche Skizze
von
Dr. **Otto Bähr.**

Zweite Auflage.

Klein-Oktav. Elegant ausgestattet. Preis broschirt 3 Mark, in Leinwandband $4^1/_4$ Mark, in Halbfranzband $5^1/_2$ Mark.

Bei **Deichert** in **Erlangen** erschien eben:

Der Methodismus

und seine Bekämpfung.

Von
Professor Dr. **Th. Kolde.**

Groß-Oktav. 42 Seiten. Broschirt 60 Pf.

✝ Altarbilder, ✝

kein Oeldruck, sondern **streng künstlerisch durchgeführte Oelgemälde**, Copien berühmter älterer und neuerer Meister, werden beständig in m. Ateliers gemalt. Photogr. derselben werden franco zugesandt. Zeugnisse vieler Stadt- u. Landgemeinden.

Paul Gerh. Heinersdorff,
Hof-Kunsthändler, Berlin, Friedrichstr. 232.

Empfohlen v. d. Königl. Reg., Abteil. f. Kirchen- u. Schulsachen.

Im Verlage von **Adolf Titze** in **Leipzig** erschien soeben folgendes neue Prachtwerk:

Vater Unser

in Bildern von **Paul Thumann.**

Mit einer Dichtung von **Martin Luther.**

Prachteinband in Kalbleder **20 M.** Prachteinband in Kaliko **12 M.**

Biblisches Wörterbuch zum praktischen Bibelgebrauch bearb. von E. R. J. Strauß.

75 Bogen Lex. 8. (1226 S.) M. 6.—, in solidem Halbfranzband M. 8.—.

Ein Schlüssel zu tiefem und fruchtbringendem Schriftverständnis.

Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg.

Zu jederzeit passenden Geschenken empfehlen wir aus unserem Verlage:

Paulsen, Johannes, Pastor in Kropp, **Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien** des Kirchenjahres. 2. Auflage. Geheftet M. 6.50, gebunden M. 7.80.

— Predigten über die Sonn- und Festtags-**Episteln** des Kirchenjahres. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Die bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinenden Pastoralblätter äußern sich über diese Predigten unter anderm wie folgt:

„Gemeindepredigten: dieser Ehrentitel gebührt vor allem den Predigten eines Mannes, der auf der Kanzel auch keinen andern Ruhm sucht, als ein Brautwerber Christi zu sein an den ihm befohlenen Seelen seiner Gemeinde. . . . Das Predigtbuch trägt die Widmung: „Meiner lieben Gemeinde von ihrem Pastor"; es ist aber auch eine gar köstliche Gabe an die Gemeinde, welche die „lutherische Kirche" heißt und insbesondere an ihre Seelsorger und Hirten."

Paulsen, Johannes, Bibelstunden über das Evangelium St. Mathäi. Brosch. M. 2.40, geb. M. 3.—.

Der bei Bertelsmann in Gütersloh erscheinende Theologische Litteraturbericht urteilt hierüber:

„Durch Paulsens Schriften werden die Kirchenschätze nicht bloß der Zahl nach, sondern nach dem Gehalte vermehrt, und so namentlich durch diese Bibelstunden. Sie bieten eine so erbauliche, volksmäßige und schmackhafte Schriftauslegung, welche, weil auch in der Form so mundgerecht und handlich, die Vorbereitung auf Bibelstunden so erleichtert, daß sie jedem Geistlichen, dem seine übrige Arbeitslast die Einführung oder Fortführung von Bibelstunden erschwert, auch jedem christlichen Hausvater, der seine Hausandachten mit Bibelauslegung speisen will, unbedingt aufs beste empfohlen werden können. Sie fesseln von Anfang bis zu Ende je länger je mehr. Den Verfasser möchten wir dringend bitten, mit der Abfassung und Herausgabe solcher Bibelstunden fortzufahren. Der Preis ist verhältnißmäßig so billig, daß man nur die Nichtaufwendung desselben an das Buch als Schaden bezeichnen kann."

Paulsen, Johannes, Brodkorb für Sonn- und Festtag-Nachmittage. Gotteskindern dargeboten in Betrachtungen über Gottes Wort. 2 Bände in Halbleinenband à Band M. —.60. Dasselbe komplet in Prachtband M. 2.—.

— **Bibelstunden über die Apostelgeschichte St. Lucä.** Broschirt M. 1.20.

— **Bibelstunden über die Pastoralbriefe.** Broschirt M. —.80.

— **Predigten über freie Texte** auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50.

Buchhandlung „Eben-Ezer" in Kropp (Schleswig).

Für jedes christliche Haus.

Soeben erschien bei Georg Reichardt Verlag in Leipzig:

Biblische Bilder

für

Mutter und Kind.

Zwanzig in **feinstem Farbendruck** ausgeführte **Blätter.** In Mappe. Preis M. 3.30.

Anweisung für **Mütter und Lehrer** von **Schubert Wangemann.** 10 Bogen Gr.-Oktav. Preis M. 1.60.

Bilder und Text zusammen M. 4.50.

Künstlerische Zeichnung und geschmackvolle Farbengebung, sowie meisterliche Anleitung zum Erzählen der zwanzig biblischen Geschichten machen dies Werk in hervorragender Weise geeignet, die Kinder in die Geschichte des Gottesreiches einzuführen.

Kirchen-Paramente.

Altar-, Kanzel-, Taufstein-Bekleidungen, Leinentücher

in einfachster wie reichster Ausstattung.

Stoffe, Besätze, Stickereien.

Gewebte Kirchenteppiche nach eigenen stilgemäßen Mustern.

Einrichtung von Kreuzstichteppichen.

Muster u. Kostenanschläge gratis u. franco.

P. Bessert-Nettelbeck,

Hofkunststickerei-Anstalt.

Berlin S.W. 12. Markgrafenstraße 27 a. **Dresden A.** Victoriastraße 8.

Empf. v. d. Kgl. Reg., Konsist., Geistl., Patr. u. v. Ver. f. rel. K. i. d. evang. Kirche.

Emmer-Pianinos von 440 M., **Harmoniums** von 120 M. an.

10jährige Garantie. Abzahlung gestattet. Bei Baarzahlung Rabatt und Francosendung.

Wilh. Emmer, Magdeburg.

Ehrende Auszeichnungen: Hofdiplome, Orden, Staats-Medaillen etc.

Religiöse Blätter in Oelfarbendruck

für Kirche, Schule und Haus empfiehlt

Friedr. Schulze's Verlag, Berlin, Wilhelmstraße 1 a.

— Verzeichniß mit Illustrationen gratis. —

In meinem Verlage ist erschienen:

Dr. Martin Luthers

Leben, Thaten und Meinungen,

auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt von **Paul Martin** (Lic. M. Rade).

Band 1 und 2 elegant gebunden in Halbfranz à M 6.—, ungebunden à M. 4.50.

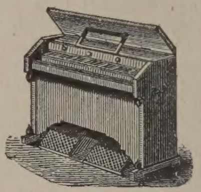
Der dritte (letzte) Band erscheint im Februar 1887.

Von der Volksausgabe (mit Bildern) sind erschienen 89 Hefte à 10 Pf., sie wird mit 100 Heften vollständig sein.

Neusalza i. S., Nov. 1886.

Hermann Oeser.

Gebrüder Hug. Leipzig.



Wir empfehlen als schönes, solides und **billigstes Hausinstrument**

Harmoniums

(1 Spiel, 4 Octaven, 2 Register (2 Fortezüge) **für den Preis von 130 M.**

Preiscourant über grössere Harmoniums steht gratis und franco zu Diensten.

Leipzig, Brüderstr. 63. **Gebrüder Hug,** Musikal.- u. Instrum.-Handl.

Der Winter.

Kinderfestspiel.

Dichtung von **Frida Schanz** | Musik von **K. Goepfart.**

Eine stimmungsvolle Composition, leicht ausführbar,

besonders geeignet zur Weihnachtsfeier in Schule u. Haus.

Klavier-Auszug, Singstimmen und Textbuch Mk. 1.95.

Nach Einsendung des Betrages Franko-Zusendung.

Leipzig. Gebrüder Hug. Musikalienhandlung.

Friedr. Schulze's Verlag, Berlin, Wilhelmstraße 1 a

empfiehlt nachstehende Predigt-Sammlungen von

O. Pank,

ehedem Superintendent und Pastor an der Dreifaltigkeits-Kirche zu Berlin, jetzt Superintendent und Pastor an St. Thomä zu Leipzig:

Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes.

6. Aufl. 3 Abteilungen. Geb. à M. 3. In 1 Band geb. M. 8.75, m. Goldschn. M. 9.

Predigten,

gehalten in der St. Nikolaikirche zu Leipzig. Geb. M. 3.

Diese Predigten gehören zu dem Hervorragendsten, was die Predigt-Literatur der Gegenwart darbietet; ihr Eindruck ist erquickend und von ungewöhnlich erbaulicher Innigkeit.

Sang und Klang zum Christfest.

(Verlag von Hugo Klein in Barmen.)

Brandt, M., Liturgische Christfeier. Noten und Text. 7. Aufl. Geb. M. 1.50.

Brandt, M., Christgesänge und Weihnachtsklänge. Noten und Text M. 1.—.

Justus Naumanns Buchhandlung in Dresden.

Für Leidtragende bietet eine Gabe des Trostes und der Erquickung:

Heimgang unserer Lieben.

Trost für Leidtragende in Wort und Lied

gesammelt von

Dr. C. A. Müller.

Klein-Oktav. In hübschem entsprechenden Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 3 Mark.

Dieses sehr fein ausgestattete Büchlein zerfällt in zwei Teile: Trost aus Gottes Wort und Trost aus Dichter Wort. Im ersten Teil sind alttest. und neutest. Sprüche an einander gereiht, welche bei dem Heimgange unserer Lieben trösten können, zugleich auch gute Texte zu Leichenpredigten bieten. Der zweite Teil vorzugsweise die Lieder neuerer Dichter in guter Auswahl. Wir wissen kein schöneres Geschenk für durch den Tod ihrer Lieben Betrübte. **(Pastoral-Korrespondenz.)**

Eine Sammlung von Sprüchen der heiligen Schrift und religiösen Dichtungen älterer und neuerer Zeit, die den rechten Trost bringt für die schweren Trauerstunden, in die der Heimgang der Lieben führt. Eine schöne Gabe für Leidtragende, die Vielen ein liebes Büchlein werden wird. **(Pilger aus Sachsen.)**

Allen Freunden des heiligen Landes kann das nachstehend genannte Reisewerk warm empfohlen werden:

Nach Aegypten und dem heiligen Lande.

Tagebuchblätter

von

Louise Preußer und Gräfin Olga zu Eulenburg.

Mit 24 Abbildungen in Lichtdruck. Groß-Oktav. Eleg. in Leinwand geb. Preis 7 Mark.

Mit einer überaus angenehmen Stimmung hat Referent dies Buch aus der Hand gelegt und meint, es müsse auf alle Leser denselben Eindruck hervorbringen. Zwei hochgebildete Damen, welche Dresden in seinen Kunstausstellungen schon als Malerinnen kennen gelernt hat, haben den Mut gehabt, die altberühmte, aber auch jetzt noch keineswegs mühe- und gefahrlose Orientfahrt nach Aegypten und Palästina zu unternehmen, und nun ihre Tagebuchsaufzeichnungen zu einem sehr ansprechenden, mit wertvollen Originalskizzen gezierten Buche verarbeitet. Wir begleiten sie auf ihrer Meerfahrt nach Kairo und lassen uns gern ihre Beobachtungen in dieser orientalischen Weltstadt mitteilen. Weiter lassen wir uns die anmutige Nilfahrt und die Begegnisse der beiden Pilgerinnen auf dem Boden des heiligen Landes, besonders in Jerusalem, erzählen. Von da verfolgen wir sie auf ihrem mühseligen Wege zu den berühmtesten Stätten der heiligen Geschichte, über das rauhe Libanongebirge bis Damaskus und Beirut, und statten schließlich mit ihnen noch Athen und Konstantinopel einen kurzen Besuch ab. Es ist ja im wesentlichen nichts gerade Neues, was uns diese Tagebuchblätter schildern wollen, obschon die Erzählung einiger sehr interessanter Erlebnisse in Kairo, welche nur von Damen beobachtet werden konnten, auch wirklich Neues bietet und ein wenig den Schleier lüftet, durch den das innere Leben des Orients verhüllt wird. Wie dem aber auch sei, selbst schon Bekanntes lassen wir uns gern von neuem erzählen, da es einen großen Reiz hat zu sehen, wie jene wunderbare Welt sich in den Augen gebildeter Frauen wiederspiegelt. Dabei wirkt die Einfachheit und Frische der Darstellung, die Unmittelbarkeit der Tagebuchsaufzeichnung zu einer überaus reizenden und im besten Sinne des Wortes wohlthuenden Lektüre. **(Dresdner Journal.)**

Justus Naumanns Buchhandlung in Dresden.

Im Verlage der **Osianderschen Buchhandlung** in **Tübingen** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

H. Weiß und E. Kautzsch

ord. Professoren der Theologie an der Universität Tübingen

Evangelien-Predigten.

Zweiter Jahrgang.

Preis broschirt M. 5.60, gebunden M. 6.75.

Bei dem entschiedenen Mangel an Evangelien-Predigten über den zweiten Jahrgang wird diese gediegene Sammlung der beiden hervorragenden Gelehrten und Kanzelredner gewiß willkommen sein und derselben ein reges Interesse entgegengebracht werden.

Verlag von **T. O. Weigel** in **Leipzig.**

= Werke über kirchliche Kunst. =

Von D. D. theol. **Heinrich Otte.**

Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Unter Mitwirkung des Verfassers bearb. von Ernst Wernicke, Oberpfarrer in Loburg. 5. verm. u. verb. Aufl. 2 Bände. Gross-Oktav. 1883—1885. Mit 533 Textbildern und 18 Tafeln. Geheftet 36 M., fein gebunden 42 M.

Archäologisches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über christliche Kunstalterth. vorkomm. Kunstausdrücke. Deutsch — Lateinisch — Französisch — Englisch. Neue wohlfeile Ausgabe. 1883. Geheftet 8 M., gebunden 9 M.

Glockenkunde. Zweite umgearbeitete Auflage. 14 Druckbogen in Gross-Oktav. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Tafeln. 1884. Geheftet 6 M., gebunden 7 M.

Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. (A. u. d. T.: Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Erster Band.) Mit 4 Tafeln und 309 eingedruckten Holzschnitten. 1874. Ermässigter Preis **10 M.**

Archäologischer Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Zweite verbesserte Auflage. Mit 90 eingedruckten Holzschnitten. 1873. Ermässigter Preis **1 M.**

☞ **Vollständiges neues Verzeichniss der in meinem Verlage erschienenen, zum Theil im Preise ermässigten Werke über Kunstwissenschaft sende ich auf Verlangen gratis und franco Jedem zu.** ☜

= Philosophische Werke =

von † Professor Dr. **Herm. Ulrici.**

Gott und die Natur. Dritte neu bearbeitete Auflage. 1875. Ermässigter Preis **10 M.**

Gott und der Mensch. I. Theil. 2 Bände. Leib und Seele. Zweite neu bearbeitete Auflage. 1874. II. Theil. Grundzüge der praktischen Philosophie, Naturrecht, Ethik und Aesthetik. 1. Das Naturrecht. (Mehr nicht erschienen.) 1873. Ermässigter Preis für beide Theile **16 M.**

☞ **Vollständiges neues Verzeichniss der in meinem Verlage erschienenen, zum Theil im Preise ermässigten Werke über Theologie, Philosophie u. Verw. steht jedem Interessenten gratis und franco zu Diensten.** ☜

Christliches Album.

Ein Gedenkbuch mit Gottes Wort und religiösen Betrachtungen auf jeden Tag des Jahres. Mit einem Lichtdruck: **„Der segnende Christus“** nach **Thorwaldsen** und **Widmungsblatt.** Auf feinem Velin-Schreibpapier, hocheleg. geb. m. Goldschn. Preis 6 M.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Neuer Verlag von **Breitkopf & Härtel** in **Leipzig.**

Feierstunden.

Ein Andachtsbuch

von

Dr. theol. August Werner,

Oberpfarrer in Guben.

Oktav. VIII und 349 Seiten. Preis geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die fünfzig Betrachtungen, welche dies Andachtsbuch enthält, beschäftigen sich in der Mehrheit mit den allgemeinen Grundzügen einer religiösen Weltansicht und christlichen Lebensführung. Jede einzelne Betrachtung knüpft an ein Wort der heil. Schrift, meist des Evangeliums Christi, an.

Christliche Männer und Frauen, welche in stillen Feierstunden nach geistiger Anregung verlangen, werden durch diese Betrachtungen zu weiterem Nachdenken und Forschen in der Schrift veranlaßt werden. Sie dürfen dies Andachtsbuch auch ihren Söhnen und Töchtern getrost in die Hand geben.

Neuer Verlag von **Breitkopf & Härtel** in **Leipzig.**

Kirchengeschichte

auf der

Grundlage akademischer Vorlesungen

von

Dr. Carl Hase.

Erster Theil: **Alte Kirchengeschichte.**

Groß-Oktav. VIII und 638 Seiten. Preis geheftet M. 12.—, gebunden M. 13.50.

Carl Hase hat über ein halbes Jahrhundert in akademischer Form wissenschaftliche Kirchengeschichte gelehrt; jetzt bietet er dieses Hauptwerk seiner reich gesegneten Lehrthätigkeit **in einer jedem Gebildeten verständlichen Fassung** dar. Diese Gabe wird willkommen sein; **denn wir gehen,** wie der Verfasser in der Vorrede sagt, **einer Zeit entgegen, in der man die Kirchengeschichte zur allgemeinen höhern Bildung rechnen wird.**

Im Verlag von **Friedrich Andreas Perthes** in **Gotha** erschien:

Der

Pfarrer von Roßwein.

Ein Lebensbild

von

Victor Böhmert.

Preis M. 1.60.

Soeben erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Schleiermacher als Pädagog.

Von

Dr. H. Keferstein.

Oktav. 345 Seiten. Geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.

Fr. Mauke's Verlag (A. Schenk) in **Jena.**

Vor Kurzem erschien:

Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart.

Ein Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten.

Selten hat eine Schrift derartige Würdigung erfahren, wie die obige, deren Wirkungen sich bereits in weiteren theologischen Kreisen mehr und mehr geltend machen. Sie hat Anlaß gegeben zu manch ernster Kontroverse, manch geistvoller Betrachtung des Gebietes, über welches sie sich ergeht. Es hat ihr selbst an Angriffen nicht gefehlt; **sie aber will nicht streiten, sondern anregen,** und die von ihr unbedingt noch ferner ausgehenden Anregungen werden segensreiche sein.

Leipzig. **Fr. Richter**
(Johs. Lehmann Nachf.).

Georg Wigand's Verlag, Leipzig.

Das schönste deutsche Nationalwerk, welches in keinem Hause fehlen sollte:

(Bedeutend verkleinerter Holzschnitt.)

Die Bibel in Bildern

von

Julius Schnorr von Carolsfeld.

240 Blatt in Holzschnitt. — Größe der Bilder 22:26 cm.

In Karton (die Blätter einzeln) M. 30. — In schwarzem Leinwandband mit Goldschnitt M. 42. In schwarzem Lederband mit Goldschnitt M. 48.

Das Werk ist auch in Lieferungen à 1 Mark nach und nach zu beziehen.

Desselben Werkes zweite Prachtausgabe.

Auf starkem Papier, jedes Bild mit Randeinfassung, 1879/80 in nur 500 Exemplaren von den Holzstöcken gedruckt, welche bis dahin geschont worden sind.

Einbanddecke dazu

neu entworfen von

Professor Cheyer in Wien.

In Leinwandmappe (Blätter lose) M. 80. Ganz in Leder gebunden mit Goldschnitt M. 105.

Die Bibel oder Die ganze heilige Schrift.

Nach der Uebersetzung Dr. Martin Luther's.

Mit 140 Bildern verkleinert nach den großen Zeichnungen

von

Schnorr von Carolsfeld.

Gebunden in Leinen mit Goldschnitt M. 42. In Leder mit Goldschnitt M. 48. Desgleichen mit zwei Bronzeschlössern M. 70 u. s. w.

Konservativ-Christliches Familienblatt:

Quellwasser

fürs

deutsche Haus.

„Wer ein durch und durch gediegenes, inhaltsreiches, schön ausgestattetes, auf rein christlichem Standpunkt stehendes Familienblatt halten will, dem können wir den am 1. Oktober begonnenen XI. Jahrgang des „Quellwasser" nur bestens empfehlen."

Das „Quellwasser" hat in seinem zehnten Jahrgange unter Anderem gebracht:

14 **gute Original-Novellen** bewährter Schriftsteller, teils ernsten, teils heiteren Inhalts.

91 **Original-Abhandlungen** aus allen Gebieten, die Gebildete interessiren können: Religiöses, Philosophisches, Pädagogisches, Geschichtliches, Kultur- und Zeitfragen, Biographieen, Geographisches, Archäologisches, Naturgeschichtliches u. s. w.

36 **Original-Gedichte**, besonders zu Fest- und historischen Gedenktagen.

52 **Spielecken**, enthaltend Scharaden, Rätsel aller Art, Rösselsprünge, Rebusse, Schachprobleme u. s. w.

105 **vorzügliche Illustrationen**, unter welchen Genre, Landschaft und Porträt in freundlicher Abwechselung auftreten. Schwerer verständliche Artikel werden durch erläuternde Abbildungen illustrirt.

Preis des Quartals:

1) in Wochennummern 1 M. 50 Pf.
2) in Monatsheften 1 „ 50 „

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen; in Wochennummern auch durch jede Postanstalt.

☛ **Passende Weihnachtsgeschenke** sind die frühern Jahrgänge, welche zu folgenden **bedeutend ermäßigten Preisen geliefert werden:**

Fünfter Jahrgang (1880—81). 684 Seiten und 74 Illustrationen. (M. 6) für M. **3**!
Sechster Jahrgang (1881—82). 708 Seiten und 66 Illustrationen. (M. 6) für M. **3**!
Siebenter Jahrgang (1882—83). 702 Seiten und 59 Illustrationen. (M. 6) für M. **3**!
Achter Jahrgang (1883—84). 828 Seiten und 62 Illustrationen. (M. 6) für M. **3**!

Gebundene Exemplare à 2 Mark mehr.

Ein Exemplar V.—VIII. Jahrg. für M. 10. Gebunden für M. 18.

Der IX. und X. Jahrgang wird nicht im Preise ermäßigt! Jeder kostet broschirt M. 6, gebunden M. 8.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.